

2. Teil

Von Pumpernickels

Menschen
und
Geschichten
um
Haus Nyland

In diesem zweiten Teil
erzählt
Joseph Windler
Schwänke und Abenteuer
von
Dumppernickels
und
aus seiner Jugend

Lügenjöklen

Als Vater nach meiner Erinnerung das erstemal aus Marburg kam, gab es abends Korinthenwegge mit Bier. Wir kannten ihn kaum wieder und sahen scheu und eifilbig den fremden Mann, der unsere Mutter umarmt hatte.

„Na — seid ihr denn auch schön brav gewesen?“ erkundigte sich Vater nach Tisch.

Mutter berichtete stolz, daß die älteste Schwester Johanna ganz wie ihre Oma werden würde, immer nur auf Reinheit bedacht und auch so fleißig bete. Sie beschäme alle anderen — denn als die Tante Lea von Rom gekommen sei, habe sie sämtlichen Kindern ein schönes Skapulier mitgebracht, auf der Brust an einem Bändchen zu tragen als Schutz, das immer auch an die Tugend uns mahnen solle. Und als die gute Tante kürzlich hier gewesen, habe sie sich auch die Skapuliere wieder zeigen lassen und da sei dasjenige von Johanna durch treues Tragen auf der Brust gebleicht und fast schon verschliffen gewesen, dagegen hätten die Jungen das ihrige wie neu vorgezeigt. „Trotzdem“ — fügte sie lächelnd hinzu — „Alfred vorher sein's mit Sandpapier schnell abgeschremgelt und im Teich sogar gewaschen hat!“

Vater hub den Finger: „Pfui — pfui!“

Mutter berichtete weiter, Gustava, die jüngste Schwester, sei ganz in ihre Puppen vernarrt, spiele sogar mit einer Puppe, die nur noch den Hinterkopf besäße, das Gesicht wie ein greuliches Loch und doch sei gerade dies gespenstige Wesen ihr ans Herz gewachsen — dem der Hut bis auf die Schulter hänge — —

Vater ließ sich die Puppe zeigen und bedauerte ernst:
„Alha — Anna heißt du —? dachte mir schon — — die arme Anna muß mal nach Breischn zur St. Annenkapelle wallfahrten — es ist ein böser Fall — es ist wirklich wahr — alle Pflege wird kaum nützen — ich lasse ihr beim Puppen- doktor in Marburg ein neues Gesicht ansetzen — — oh, das tut gar nicht weh! Mit Augen wie ein Kaninchen, die sich auf und ab bewegen können!“

Die Schwester Gustava trug ihr Schmerzenskind zärtlich ins Himmelbett zurück.

„So — und jetzt du?“

Sofort begann Johanna heftig zu weinen:

„Der Josef heißt jetzt überall das Lügenjökken —?“

„Wie —?“ forschte Vater gedehnt; mein Herz zitterte gegen die Rippen.

„Ja — überall sagen sie zu ihm bloß Lügenjökken!“

„Was lügt er denn eigentlich —?“

„Alles!“

„Nenn' ein Beispiel —!“

„Es ist noch nicht lange her — da — da sprang er von einem Maulwurfshügel und schrie: ‚Ein Riese springt von einem Berg!‘ Und dabei ist er doch man so klein geblieben — —!“

Ich stand völlig zerknirscht und erwartete ein furchtbares Strafgericht, aber zu meinem unfasslichen Erstaunen nahm Vater meinen Kopf an seine Brust und lachte mit schallender Stimme:

„Lüge nur, mein Jökken! Wer so famos im Leben lügen kann wie du, der bringt's noch weit!“

Triumphierend schaute ich meine Geschwister an:

„Das will ich euch noch beweisen!“

Und Vater fügte hinzu:

„Ja, auch der Widukind war ein kleiner Mann —“

Mein Selbstvertrauen stieg und ich fühlte mich von jetzt ab schon als was ganz Besonderes . . .

Beim Abschied aber sagte Vater uns Brüdern: „Sorgt zunächst, daß ihr tüchtig essen lernt, viel, viel Schwarzbrot — — damit ihr Jungs beim nächstenmal, wenn ich wiederkomm, schon pfeifen könnt!“

Kläffenstert

Dieses ganze Jahr lebte ich mit meinem Bruder noch in besonderer Feindschaft, denn er war ein sogenannter „Kläffenstert“ geworden, das heißt, er sagte alles wieder. Auch beschimpfte er seinen eigenen Namen, indem er über die Mauer Vorübergehenden zurief: „Ich heiße Windler — Pinzler — Stinkler —!“ Wenn ich ihm Prügel gab, verbiß er standhaft jede Grimasse; kam nach Stunden die Mutter dazu, begann er laut zu heulen! Bei Tisch stocherte er stets im Essen herum, um was Extras zu kriegen, so daß Großvater immer sagen mußte: „Ach was, der starke Jannink hat auch lieber Mettwurst mit Rabus gegessen als Pudding —!“ Kurz: er war kein Mann! Auch war er zu nischierig, zu dumm neugierig bei allen dummen Kleinigkeiten, ohne Gefühl für das Wirkliche. Zum Beispiel interessierte ihn mehr, ob der Reiseonkel auch Zuckerklüpfen verkaufe als die Nachricht, in Münster bei Landois sei der Elefant im Zoologischen Garten angekommen! Und als Großvater gestern am Tisch gesessen, hatte der plötzlich erstaunt gerufen: „Zum Ruckuck, wer krabbelt mir denn da an den Beinen herum —?“ Hochroten Kopfes war mein Bruder mit dem Zentimetermaß unter dem Tisch hervorgekrochen, laut heulend: „Du hast ja man bloß dreiund-

sechzig-Zentimeter-Beine — Ohrens Pappa hat schon siebzig!“ Denn er hatte mit Ohrens Tüle Streit bekommen über die Wette: „Mein Opa hat längere Beine als dein Pappa!“

So tief steckte er noch in der Kindheit. Es war noch nichts mit ihm anzufangen. Als aber Großvaters Namenstag nun kam, sollte unversehens offenbar werden, was in mir selber steckte. Onkel Adolf hatte wieder ein großes, eingerahmtes Blatt gesandt mit selbst gemalten Zwergen, Pilzen, Schnörkelbäumen und schöner roter Überschrift: „Zum Namensfeste!“ Großvater mußte an diesem Tage stets tun, als habe er gar keine Ahnung, und Siska kam dann voll Schrecken nach vorn ins Kontor gelaufen: „Nyland, in den Saal hint de Mäuse! Alle Gardinen hint al upfretten!“ — „Diese versligten Mäuse—!“ antwortete dann Großvater ärgerlich, legte schnell die Brille hin und eilte zur Hilfe herbei. Raum aber hatte er die Schwelle betreten, schrien wir alle, im Halbkreis aufgestellt: „Vivat Opa!“ Und dann griff er sich wie verbießert an den Kopf: „Donnerwetter ja — daran soll der Teufel denken, welch eine Überraschung!“ Und das ganze Haus gab ihm Hand oder Ruß und bewunderte die Geschenke: eine Krufe echten Genever, daß ist holländischer Wacholderschnaps, ein seidenes Halstuch, ein bunt gesticktes Räppchen, zwei neue Bienenkörbe, Zugstiefel. Und ich trat diesmal vor und deklamierte:

„Unser Großvater ist ein Mann,
Der was kann!“

Ja, unser liebster Großvater ist so klug wie der liebe Gott,
Wenn er auch die Welt nicht erschaffen tut!“

Die allgemeine Verblüffung ward groß. Großvater strich seinen rund das Gesicht umrahmenden Mauerfräsenbart und sagte sehr gerührt: „Welch ein wunderschönes Gedicht — das stammt sicher von der Drofte-Hülshoff?“

Ich wollte gerade nicken, da schrie Kläffenstert dazwischen: „Das hat er ja selbst gemacht im Pflaumenbaum, wo er jetzt immer sitzt und dichten will!“

Mein Geheimnis war schamlos preisgegeben. Jeder starrte mich an. Die Großtante aus Selm aber fragte: „Reimst du denn auch schon —?“

„Feste weck —!“

„Du willst doch keine so brotlose Kunst betreiben —?“

„Der Schendarm hat auch gesagt, Pastor ist nichts —“ antwortete ich jetzt feck.

„Sprichst du denn mit dem Schendarm über Religion? Der ist doch nur von Berlin zur Überwachung nach hier geschickt, der einzige Protestant im Dorf, damit wir Respekt vor der Regierung kriegen —“

„Setz doch dem Jungen keine Flaufen in den Kopf —“ wehrte Großvater — — „ihr Simpeltrinen wißt gar nicht, wie pflichttreu und gerecht der Mann ist — und du“, wandte er sich um zu mir — „werde nur ein berühmter Dichter — — wir können uns auch das noch leisten, wenn's absolut sein muß!“

So also begann die Kunst

Die Beichte

Im hohen Nußbaum kriegte ich bald poetisch großartige Gedanken, dazu eine leckere Speckschwarte lutschend, und in den Himbeerbüschen ist ein so süß rosa Licht und die grünen Blättchen riechen so wonnig, daß man hier im

Sonnenschein, auf dem Rücken lang liegend, wahrhaftig noch besser dichten kann! Hier vergrub ich auch meine Kladde unterm Laub. Es läßt sich ebenfalls sehr bequem ein Tintentöpfchen an eine Staude binden und man tunkt die Feder von unten hinein — wobei es zwar leise schaukelt, so daß niemals ein zu großer Tropfen an der Feder hängen darf. Wenn man einen guten Rork zugespißt einsetzt, kann man sogar im Regen das Tintentöpfchen ruhig hängen lassen. Es empfiehlt sich aber, selbst die dickste Kladde öfters mit ins Haus zu nehmen, denn der Pappdeckel erweicht beim tüchtigen Schreiben auf dem Leib überraschend schnell und kommt dann noch der Versteck unter dem Laub dazu, lösen sich sogar die Bindfäden. Vielleicht liegt's auch nur am Leim.

Am schönsten freilich läßt sich dichten im Saal — aber das mußte mit allerhöchster Heimlichkeit geschehen — ich stieg vom Mispelbaum her durchs Fenster ein. Blühte draußen gar der Rotdornbaum, schwebte schleiernder Schimmer durch den weiten Raum, die vier hohen Fenster flammten von Lichtfeuer. Über mir hing ein mächtiger Kupferstich: „Die Kontrebande“, darauf ein spanischer Händler an einem phantastischen Stadttor seine Schätze ausbreitete, und ein Mönch auf einem Maultier ritt mit großem Hut betend vorbei.

Daß ich hier also am schönsten dichten konnte, sieht jeder ein. Die Kladde wird vorsichtig, als sei sie das Meßbuch des Papstes, unterm Kirschbaumschrank versteckt, wo auch der Onkel Ewald seine Gitarre hinzuschieben pflegte, damit sie besonders mein größter Feind, der Kläffenstert, niemals finden kann!

Als ich bald wieder zur Beichte ging und mein Gewissen redlich erforscht hatte, unterbrach mich plötzlich der Pastor:

„Wie oft hast du denn diesmal gelogen —?“

Ich sann längere Zeit nach, aus dem Konzept geraten, und antwortete:

„Ich glaube, dreimal —“

„Bei welcher Gelegenheit —?“

„Einmal log ich, daß ich die Schulaufgaben schon gemacht hätte — einmal, daß ich meinen Bruder nicht geschlagen hätte und einmal —“

„Du hast weit mehr gelogen — gesteh sofort!“

„Bestimmt, mehr ist es nicht!“

Da sagte der Pastor: „Man nennt dich doch den Sohn der Lüge —?“

Ich verstand nicht und stotterte: „Was meinen Sie, ehrwürdiger Vater —?“

„Du trägst den Namen des Lügenjosef — denn du bist ein ganz unaufrichtiger Junge, ein verstockter Heuchler, der es mit der Wahrheit von Natur nie genau nimmt — der Teufel ist dein Vater — lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel — ich kann dir heut die Lossprechung nicht geben! Geh heim und bereu' aufrichtiger — —“

Ich zauderte wie gebannt, aber er klopfte schon auf die Thür und neigte drinnen sein Ohr zur anderen Seite ans Gitter dem neu Eintretenden entgegen. Da ich noch wie gelähmt kniete, nahm er das Taschentuch, das die Beichtväter vor den Mund zu halten pflegen, herunter und sagte lauter: „Geh —!“

Ich taumelte zur Kirche hinaus, rasende Wut in der Kehle: „Niemals werde ich Geistlicher! Niemals! Niemals! Eher tausendmal tot! Ich glaube gar nichts mehr! Alles ist Schwindel! Religion ist Dreck!“

In diesem Zustand langte ich zu Haus an, wo meine Veränderung alsbald erforscht wurde. Nach vielem

Schluchzen kam's hervor. Meine Mutter stand fassungslos und teilte das Ergebnis gleich dem Großvater mit.

„Was — ? Unser Lügenjöklen soll ein Sohn des Teufels sein? Unser Lügenjöklen, der doch bloß Dichter werden will?! Die Geschichte ist mir zu bunt!“

Da gestand ich eiferglühend:

„Ja, nun erst recht, und wenn ich denn einmal Lügenjöklen bin — so bleib' ich's! Ich pfeif' auf so 'ne dumme Wahrheit! Ich bin Dichter!“

Meine Mutter aber mahnte gleich: „Bei der Wahrheit im Leben mußt du streng bleiben — in deinen Gedichten kannst du ja nach Herzenslust phantasieren, was du willst! Dies darfst du niemals verwechseln! Wir werden übrigens den öden Namen, der so leicht zu Mißdeutungen verführt, nicht mehr gebrauchen — überhöre ihn und sage mir, wer dich so schimpft! Großvater wird den Pastor schon aufklären — der meint es gewiß gut mit dir!“

Aber die Aufklärung ist nicht erfolgt. Ob man im Drang der Geschäfte bis Montag sie vergessen hatte, weiß ich nicht — — ich drückte mich fortan vor der Beichte. Ich mochte nicht mehr, sie erschien mir zu albern. Erst als der Pastor ein Briefchen sandte, kam die Angelegenheit erneut in Fluß und endete damit, daß der Großvater sehr verstimmt heimkehrte; der Pastor verharre bei seiner Meinung, ich hätte ihn in der Beichte belogen und solle sofort wieder mit den anderen Schülern bei ihm erscheinen. Die Kapläne habe er schon benachrichtigt, daß auch sie mich nicht absolvierten!

So war ich also über Nacht schon als Knirps in den Kirchenbann geraten, ohne mich eines anderen Verbrechens schuldig zu wissen als sehr eifrig in der letzten Zeit gedichtet zu haben vom Ritt nach Beesten, vom starken Jannink,

von Kläftenstert, vom Weltmeer und von Wuttki, unserem Teckel. Und eben von diesem Brüten und Hocken über meinen Manuskripten war ich wieder schüchtern geworden und errötete hilflos in jeder Gesellschaft und begann zu stottern. (Ich habe wohl drei Jahre gestottert.)

Als ich nun sehr kleinlaut abermals in den Beichtstuhl schlüpfte, neigte Pastor Herrmann kaum den Kopf:

„Willst du jetzt die volle Wahrheit bekennen —?“

„Genau wie das letztemal —“

„Ich lasse dir noch eine halbe Minute Bedenkzeit —“

Ich kniete und kniete, heftig zitternd.

„So — jetzt beginne — —!“

Ich wiederholte, was ich wußte. Aber im allerletzten Augenblick fiel mir in höchster Not glücklicherweise ein, schnell dreißig Lügen hinzu zu tun und — siehe da: der Pastor nickte tief befriedigt und gab die Absolution. An die Ermahnung knüpfte er noch die Worte:

„Weil du so aufrichtig warst, bete zur Buße nur fünf Ave! Du siehst also, wie wenig man seinen Beichtvater betrügen kann! Wir haben in der Erforschung der Gewissen eine große Erfahrung. Das nächstemal kannst du beichten, bei wem du willst!“

Ich triumphierte zu Hause: „Jetzt bin ich fein losgesprochen worden — denn ich habe den dummen Pastor dreißigmal angelogen!“

„Was hast du getan, Junge —?“ frug Großvater und nahm die Brille ab.

„Jetzt erst werde ich tüchtig lügen!“ spottete ich: „Von heut ab kannst du mir nichts, keinen Ton mehr glauben!“

„Ich fürchte wahrhaftig, du bist noch gar nicht mal reif zur Beichte —!“ starrte die gute Oma mich an und der Olle Benhüser ließ sich den ganzen Hergang genau schildern.

Er begann trotz seiner Frömmigkeit herzlich zu lachen mit seinen blauwässerigen Augen:

„Rief mal an — wisserrvoll, wisserrvoll — lügt sich noch glatt ins Himmelreich hinein — glatt noch ins Himmelreich hinein — schliepsterts hinein —“

„Dann wär's ja das beste, was ich tun könnte!“ bestand ich.

„Im nächsten Brief muß ich Onkel Dechant in Freren das mitteilen — du jedoch gehst sofort am Samstag mit Urgroßvater zusammen beichten — ich bereite den Kaplan auf euer Erscheinen vor —!“ kopfschüttelte die Großtante Selm. (Ich glaub', sie grinste aber doch!)

Also ging ich mit Urgroßvater, dem Ollen Benhüser, zur Beichte. Ich hörte seine tiefe Stimme in bestimmten, festen Worten verhandeln und dann packte er mich an den Sündenfragen und schob mich dem Kaplan vors Bitter. Und siehe: ich schwamm bereits auf dem offenen Meer der Gnade, da ich noch wähnte, die Quelle des Heils nicht erreicht zu haben! Der Kaplan nickte wie Eulenspiegel in meinen Beichtspiegel und ich ging leichter durchs Schlüsselloch Petri als ein Küken durchs Hühnerloch. Ich war gerettet!

Wer erwarten mochte, daß dies Vorkommnis mein Gemüt nachdrücklicher beunruhigt hätte, muß sich mit der Feststellung einer wolkenlosen Gleichgültigkeit meinerseits begnügen — ich vertraute vielmehr mein Abenteuer Sinnerk, Siska, Diekmanns Töpe, Ramphuß' Pappa und sämtlichen Mitschülern an, so daß meinem Spitznamen „Lügenjökken“ allenthalben eine pfiffige Glorie beigelegt ward.

Aber am meisten prustete darüber, sich krumm schibbelnd, der Schneider Börnebrink und sagte: „Bold vertell' ich di vön'n ollen Friß — — de konn ok de Papien nich utstohn! Dat is noch vull schöner!“

Die Erbschaft aus Düsseldorf

Sieh mal an, die Tante in Düsseldorf ist plötzlich gestorben, diese halb verschollene, sagenhafte Frau? Bei der meine Mutter ihre Jugend verlebt und in deren Begleitung sie große Reisen unternommen hatte? Ich habe sie nie als nur im Bilde gesehen, aber sie war die sagenhaft vornehme Frau.

Sie war die Frau des Bruders meines Großvaters, und um dessen wunderbar schnelle und glanzvolle Karriere zu verstehen, müssen wir die Nyländer jetzt erwähnen.

Der Erste aus der Sippe meiner Mutter wurde Engels Jan genannt und muß ein waschecht Original gewesen sein, dem die Ader voll Humor gequollen, ein leidenschaftlicher Spieler, der seinen Schalkschnabel an Gott und Menschen wehte. Als Chirurgus begründete er eine weitverzweigte Praxis, ohne selbst auf einen grünen Zweig zu kommen. Wenn er bei den Bauern verlor — wie's meist geschehen sein soll — zahlte er mit Wechselln eigener Erfindung: „Gut für ein Blutgeschwür —!“ Oder bekräftigte mit Handschlag: „Dafür zieh ich drei Backzähne!“ — „Dafür hol' ich deiner Frau einen strammen Jungen!“ Und so geschah's, daß er nie Geld im Beutel fand, weil die Bauern stets solch eine verlorene Partie in Bezahlung gaben. Keiner war vor irgendeinem Schabernack gesichert; ja, wenn der Apotheker wirklich all das verabreicht hätte, was er auf Rezepten verordnete, wär' des Krakeels und Unsinn kein Ende gewesen!

Von diesem Engels Jan haben wir also den drastischen Humor. Wie drastisch Jan handelte, dafür nur ein Beispiel: Schon seit längerer Zeit wurden ihm alle Schinken frisch aus dem Wurm gestohlen und der Verdacht fiel auf einen

Nachbarn, der aber nicht überführt werden konnte. Er galt als abgefemter Dieb. Das wurde Jan endlich zu bunt und er bestrich einen neuen Schinken mit furchtbaren Abführmitteln — und siehe da, schon bald nach dem Verschwinden auch dieses neuen Schinkens wird er eilends zu einem Todkranken beordert, dem die Seele pechschwarz aus dem Leibe führe. Jan läßt ihn auf einer Bahre holen und sagt: „So — mein Lieber, das kommt davon, wenn deine Schinken zu frisch sind!“ (und zeigte bedeutsam zum Wiem empor und auf die Flasche der Abführmittel) — „Du mußt die Schinken besser räuchern lassen!“ Und packte den Erschrockenen und stieg mit ihm die Leiter empor und hing ihn droben in den Rauchfang mit nackten Beinen nach unten ein Stündchen zum Räuchern noch auf . . .

Aber gerade dieser Verbheiten halber erfreute er sich eines großen Zulaufs und wohnte mitten im Dorf.

Dieser merkwürdige Stammvater schloß längst die lustigen Auglein, als seine beiden Enkel geboren wurden: mein Großvater, der Amtmann auf Haus Nyland, und dessen Bruder in Düsseldorf, der eben durch den verwegenen humorigen Geist dieses Ahns Leibmedikus des Prinzen Friedrich Ludwig in Düsseldorf und Hofarzt des Königs von Hannover geworden, schon in verhältnismäßig jungen Jahren, und war auch Onkel von Andreas Achenbach, dem großen Maler. Dieser Bruder unseres Großvaters muß jenem Ahn durchaus geähnelt haben, denn auch er blieb nicht nur zeitlebens ein Original und Sonderling, der als Geheimbder Rat in der Equipage, die ihm die Königin von Hannover mit silbernem Geschirr geschenkt hatte, durch Düsseldorf fahrend aus alter Knabenleidenschaft noch immer Rosshaare knüpfend Vogelschlingen flocht und mit seinen vornehmsten Patienten „westfälisch

Platt kürte“ — sondern sich feck und dreist zum Leibarzt aufschwang, als er mitten im Gefecht dem verwundeten Prinzen, weil weder Scharpie noch sonstiges Verbandzeug zur Stelle gebracht werden konnte, und alles den Kopf verlor, mit einem Stück Leinwand verband, das er sich selber sehr despektierlich ras vom Hintern gerissen hatte!

Nun war also seine Frau in Düsseldorf ihm zur Ewigkeit gefolgt und meine Mutter, die ja Menschen und Verhältnisse am besten dort einschätzen konnte, um die große Erbschaft anzutreten, auch weil sie noch die Rüstigste von allen war, erbot sich zur Hinreise. Aber Großvater packte unversehens das Reisefieber, tausend eigene Erinnerungen spukten in ihm wach an die schöne, ferne Zeit, da er alljährlich in Nanfinghosen, blauem Frack mit goldenen Knöpfen und braunem Dandyzylinder in eigenem Reisewagen dreispännig den weiten Weg quer durch Westfalen ins Rheinland zur Düffel gefahren. Er galt dort als der rosige, joviale Landjunker, der sich ein Späßchen leisten konnte, sich ausgiebig ausleben mußte bei Weinen und Schnepfen, Reiten und Rotillons. Wenn umgekehrt sein berühmter Bruder mit einem der Achenbachs ihn dann im Dorf Hopsten besuchte, so waren das freilich für die ganze Familie noch schönere Feste gewesen, und da ja der Geheimbde Rat wie der Maler Muße und Mittel satzsam besaß, brauchte auch er auf der Reise nicht zu knausern, zumal er niemals vergeblich irgendwo ausspannte, denn überall ist ein Beinbruch zu heilen, will ein Bluthusten nicht zum Stillstand kommen, liegt ein Herzkranker in Verzweiflung, und dazumal besuhren noch wenige Kapazitäten diese stillen Land- und Himmelsstriche, so daß es sich jedesmal wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund herum sprach und der prinzliche Leibmedikus hierin einen Abstecher machte, dorthin ein Menschenkind besuchte,

bis es beim letztenmal geschehen, daß er statt in Düsseldorf gemächlich oben im Oldenburgischen gelandet war. Und Großvater lachte in Gedanken an diese Zickzackreise, die auch sonst voller Abenteuer gewesen und plötzlich sang er sogar laut, denn er hatte noch die Uraufführung von Mendelssohns „Paulus“ im großen Geißlerschen Saal (dem jetzigen Rittersaal der Düsseldorfer Tonhalle) mit erlebt und den Komponisten, der selber dirigierte, im Kreise der Malkasten-Liedertafel kennen gelernt. Er erinnerte sich auch noch der „Drei Blinden“, zu denen Andreas Achenbach eine Dekoration gemalt hatte, einen tief verschneiten Klosterhof; erinnerte sich dann fast aller berühmten Maler der Achenbachzeit wie Rehren, Albert Hertel, Theodor Hagen, Jordan, Deegner, Andreas Müller, besonders eines Originals, das dazumal im Malkasten als Vergnügungsdirektor thronte, nämlich Otto Windscheidt, der schier unerschöpflich im Erfinden von tausend Überraschungen gewesen. So hätte er einen Ball der Muselmänner veranstaltet, wobei jeder Festträger, um die herunter hangenden weiten Pluderhosen morgenländisch vorzutauschen, tief unten im Hosenboden einen Topf tragen mußte! Und beim Topf dachte er an Pott (wie er sagte) und pfiff aus einem verschollenen Potpourri von Oswald Achenbach „Pannemanns Traum“, drin er auch den Pannemann gespielt, noch einige juxige Arien vor und tänzelte dazu durchs Zimmer. Auf einem Karnevalsfest aber glänzte er selber als Spanier — die bunten Perlenstiefel dienten uns jetzt auf dem Boden beim Rasperletheater, daher also stammten sie! — und wurde in sein Kostüm eingenäht, so daß er drei Tage nicht heraus konnte; auch alle Damen wurden nur einmal frisiert — es gab noch zu wenig Friseure in der Stadt — und mußten die Nächte aufrecht in Sesseln zubringen, stehend in den

Droschken zu allen Bällen fahren, die seidenstarren Reif-
röcke nicht zu knittern. An den Sonn- und Donnerstagen
aber hielt Andreas Achenbach offenes Haus, und auch
Unangemeldete erschienen; in dem prächtigen Garten
herrschte dann ein heiter tolles Treiben, Zauberfeste,
Kirmes mit Lebkuchebuden, mit verkappten Kavalieren
als Orgeldrehern und Wahrsagern, freilich immer in
etwas vormärzlich reputierlicher Stimmung, wenn auch
Ulanen oder Husaren aufspielten, denn Prinzessinnen Reuß
und Wilhelm zu Sachsen-Weimar, Fürstin Salm, General
von Loë, Grafen, Barone, Attachés nahmen teil, wie
man denn gerade dem Andreas Achenbachschen Hause den
Vorwurf der Potentanten- und Fürstengunst machte und
einer allzu reichen Uppigkeit der Lebensführung, die einem
Maler nicht zustehe (der lieber bedürftige Kollegen unter-
stützen solle); aber Andreas berief sich auf Rubens,
Maßart und von seinen vielen Italiensfahrten stecke ihm die
Renaissance hymnisch aufwühlend im Blut, daher vermöge
er's im Norden nicht auszuhalten ohne Sinnenfreude und
festlichen Schwung! Die Achenbachs waren auch die kühnsten
und kunstvollsten Schlittschuhläufer ihrer Zeit, und Groß-
vater übte daheim auf der stillen Aa, die damals noch jeden
Winter überfloß, so daß man bis Benhaus Schlitten fuhr,
übte so lang in Schleifen, Volten, Spiralen, bis er ihnen
gewachsen war. Aber die alte Prinzess Salm hielt den
Sport für lebensgefährlich und gottlos und die junge Prinzess
vertraute Großvaters Heldenmut und lief doch, und zur
Strafe des Himmels brach das Eis und Großvater griff die
Gelegenheit schnell beim Schopf und umarmelte und küßte
als Schutzpatron die schöne Prinzess Salm, die im Korsett-
chen getracht habe wie ein Rußknacker! Auf diesen Ruß habe
er sich lange gespißt und sei dann wieder bescheiden zu seiner

dörflichen Rosinante heimgekehrt! Da tat Großmutter sehr beleidigt und Großvater lenkte schnell auf den Familienzwist zwischen Oswald und Andreas ein, der lange Jahre ernste Mißverständnisse erzeugt habe — der Altersunterschied der Brüder betrug zwölf Jahre — und der weit schlichtere Oswald (dem Pathos, dem dekorativen Effekt weniger geneigt) sah an seiner Sonntagstafel fast nur Kollegen als Gäste. Und nun griff auch meine Mutter lächelnd in die Unterhaltung ein, denn hier im Malerkreise war sie einst — frisch wie ein Landkücken angekommen — Tischnachbarin des früher Schmied gewesenen Malers Salentin, dessen loser Spottvogel sofort ein Stöckchen auf ihrer Schulter sah, wo er hinwippen konnte, und auf einmal rief der Schalk mit diabolischen Augen: „Au au! Sie sitzen ja auf meinem Schwanz, mein Fräulein!“ Meine Mutter, tief errötend, fuhr auch wirklich in die Höhe und sah unter sich und der Maler zog mit Schmerzgrimassen einen roten dicken Pompom an goldener Kordel unter seinen Frack fort und hing ihn grazios ihr über den Arm: „Bitte ihn zart zu halten, etwas streicheln — so, so — etwas drauf blasen — so so — denn wir Maler haben sämtlich von Gott solch einen Schwanz mitbekommen, den wir gleichzeitig beim Malen gebrauchen können und beim Souper oder Spazierengehen köstlich als Quaste über den rechten Arm hängen!“ Hilflos verschüchtert vor der lachenden Tafelrunde bückte sich meine gefoppte Mutter tiefer auf ihren Teller und griff vom Gebäck eine tüchtige Portion und schrie plötzlich vor Schreck auf — denn sie hatte ein Löffelchen künstliches Vanilleeis erwischt, das ihr die Zunge brannte — die noch nie Eis probiert! Da lief sie weinend hinaus, aber der Maler mußte zur Buße sie dreimal in die Oper begleiten und schenkte ihr jenes wunderschöne Ge-

mälde, das noch droben auf unserem Kinderzimmer hing: „Liebespaar im Rahn zwischen Wasserrosen“ . . .

„Das Schloß Rheinstein —“ sprach Großvater nach einer Pause — „gehörte auch dem Prinzen Friedrich, über dessen Geschlecht ein dunkles Verhängnis lag; seine beiden Söhne, unverheiratet, sind schwermütige Sonderlinge, seine Frau war geistesumnachtet; in Düsseldorf ging das Gerücht, der Prinz habe selber an unheilbarer Krankheit gelitten — und nach des Geheimrat Burings Bericht sei mein Bruder oft mit dem Prinzen nach Schloß Rheinstein gefahren und habe dort mit diesem schwere Tage durchmachen müssen, wenn Verzweiflung den schönen, hoch gewachsenen Mann überwältigte, der nach dem Rheinlande geschickt wurde, durch seinen persönlichen Zauber und glanzvollen Hof die Gemüter am Rhein für Preußen gewinnen zu helfen. Mehrmals habe er von der berühmten Terrasse des Rheinschlusses sich in die Tiefe stürzen wollen. Dann habe der Nyland ihm plattdeutsche westfälische Döhnkes ut Hopsten erzählt und zur Gitarre das Lied von der ‚dicken fetten Rohmagd‘ gesungen, habe ihn resolut in Kur genommen mit Reiten, Trinken, Bogenschießen, in denen er ja Meister gewesen — — um bald darauf nach Bernburg berufen zu werden, wo auch ein tragisch umwitterter Fürst, der König von Hannover, seinen Mutterwis erwartete. Er selbst sprach nie davon. Ach, mein armer Bruder ist auch viel zu früh einem traurigen Ende verfallen — einer Gallenoperation, der er in Paris sich unterzog, weil er in Deutschland keinem Arzt genügende Geschicklichkeit zutraute; aber die damaligen Operationen mußten noch ohne Betäubungen, ohne Narkose geschehen, und darum wurde immer nur so viel geschnitten wie der Patient an Pein ertragen konnte und dann wieder vernäht und gewartet, um abermals tiefer ge-

schnitten zu werden — und so ist auch der Geheimrat Nyland langsam zu Tode gemartert worden und auf der Heimreise in Köln dem Wundfieber erlegen. Fast zwanzig Jahre jest vorm Tode seiner Frau . . .“

Also wurde an manchem Abend nach der Sterbebotschaft der Tante viel Herrliches, viel Erwartungsvolles und Möglichen erzählt, das wir damals nur halb begriffen, das aber unsere Kinderaugen mit lockenden Träumen füllte. Eine glanzvollere Welt in unbekannter Größe stieg ahnungsvoll fern empor.

Und Großvater konnte es nicht aushalten bis zur Stunde der Abreise, wo er manchen alten Bekannten wieder aufsuchen wollte, noch einmal jener goldenen Zeit nur einen Schimmer zu erleben!

Meine Großmutter mochte nun wohl Ähnliches befürchten und riet dringend, meine Mutter lieber reisen zu lassen, denn Frauen verständen sich auch ungleich praktischer auf Erbschaftsdinge und könnten bei sämtlichen Instanzen größere Höflichkeit ausnutzen! Großvater hörte wohl ruhig hin, notierte sich's willig und klappte nach diesen Ratschlägen sein Notizbuch langsam zusammen:

„Ich fahre also doch —“

Da wurde Großmutter ernster und behauptete, er ließe sich immer nur übers Ohr hauen, sei überhaupt kein richtiger Geschäftsmann, bloß gut leben und schimpfen könne er, immer anderen die Schuld zuschieben — —

„Dies ist auch das Bequemste —!“ schmunzelte er seelenruhig und steckte das Notizbuch ein: „So sind wir alten Kiepenferls . . .!“

Also wurden die Lederscharniere der großen Benhüser Kutsche fein lackiert, inwendig die Polster gebürstet, zwei Scheiben ersetzt, die Bandreifen geteert. Wieder sollte

Großvater wie früher dies und jenes mitnehmen, von Praß ein Paket, von Dietmanns ein Uhrgehäuse, just so wie das Dach der Kutsche früher schon von der ganzen Umgegend mit Schachteln beladen und bestapelt wurde, daß man ihn sehr zu seinem Ärger den „Nyländschen-Althändler“ titulierte hatte. Aber diesmal wies er alles zurück, dafür sei jetzt Post und Eisenbahn vorhanden und Düsseldorf sei zu groß geworden, um nur eben mal an dieser Tür oder an jenem Haus mit einem Kompliment aus Hopfen eine Bestellung auszurichten! Aber Großvater ordnete doch umständlich allerhand Bücher, Schriften, denn auch Ramphuß' Pappa meinte, man könne nicht wissen, was bei so weiter Reise den Menschen anfalle. Eines schönen Morgens fuhr er mit- hin in Gottes Namen los und piffte vergnüglich am Wagenfenster: „So leb denn wohl, du altes Städtchen . . .“ Er wollte bis Münster kutschieren und von dort die Bahn benutzen.

Ja, es wurde noch ein Abschied mit viel Winken und Wehmut, denn er war selbst schon fast zweiundsiebzig Jahre alt. Wir Jungen liefen ein Stück nebenher auf der Chaussee.

Man hörte nichts mehr. Nach langer Zeit folgte ein Telegramm: „Bin zufrieden —!“ Ramphuß' Pappa, dessen Frau Amanda vor meiner Mutter auch bei der Tante in Düsseldorf in Pension gewesen und er deshalb Bescheid wußte, war fast jeden Tag zu uns kommen, hatte im Sofa gesessen und bedächtig geschmökert:

„Ach watt — he fällt herin! De gude Werner is nich raminiert — he fällt herin — wenn ick no Düsseldorf gönk — dat wör für us ale better!“

„Du Kürklos¹⁾ würdest erst recht in den Sack gesteckt!“ nahm Großmutter dann stets Großvater in Schutz.

¹⁾ Schwachmichel.

Aber Ramphuß' Pappa blieb dabei: „Ach wagt — he fällt herein —“

So wuchs die Erwartung von Tag zu Tag.

Und ach! da Großvater so ein echter Feinschmecker war, mußten die städtischen Verwandten in der That diese seine Schwäche und setzten ihn hübsch bei gebratenen Krammetsvögeln, Alal in Gelee, Poularde und Wildente mit Kompott, Austern, Schinken in Burgunder, Bachforelle, Königin-Suppe in Tassen mit Markschnitten, Schwarzhofberger Auslese, Niersteiner Fuchslotz (er hat alle Menükarten in der Brusttasche mitgebracht) gemütlich beiseite, indessen sie teilten und mit dem Rest ihn also heimsandten.

Ohne daß er wohl ganz ihre Gastlichkeit durchschaute, behäbig und reputierlich geworden, hatte Großvater unversehens mit Laune sich dreingefunden, nochmals sehr herrlich gelebt, Ateliers, Konzerte ausgiebig besucht und ist schließlich doch noch mit einem polternden Wagen voll Bilder und Biedermeiermöbel glücklich gelandet.

Recht wie ein Althändler! Meine Mutter begann sofort zu weinen, er erklärte aber: „Gott wollte es so! Das meiste stammte doch von seiten der Lichtschlags her — — unrecht Gut gedeiht nicht! Aber ihr sollt die Augen aufreißen — — so dumm ist der Nyland nicht!“

Besonders erinnere ich mich eines geheimnisvollen Bildes, das wir erst nicht sehen sollten. Dieses war mit einer grünen Gardine verschleiert und damit hatte es eigene Bewandnis: Der Onkel in Düsseldorf gab nämlich mal in seinem Jagdhaus „Tannenwäldchen“ zu Hubertus ein fröhliches Jagdgelage, an dem auch der Maler Rehren teilnahm, der später der Frömmerei verfiel, so daß man ihn oft stundenlang in den Kirchengängen knien sah und dessen bohrende Skrupel auch sein Künstlertum zersetzten, mithin Andreas

Uchenbach ihm jedes Gemälde von der Staffelei wegnehmen mußte, eh der ewig Ängstliche durch unendliche Verbesserungen es verdarb. Nun hatte ein Unbekannter ein Abführungsmittel der Bowle beigemischt und die ganze Gesellschaft, lauter bekannte Maler wie Schadow, Ramphausen, saß lustig vereint auf dem Misthaufen des „Tannenwäldchens“. Nur Kehren, der Freund und Helfer Alfred Kethels, dieser hochtragische und todernste Maler hielt von allen allein sich standhaft im Vordergrunde die Hosen fest. Diese Szene hatte Uchenbach für die intimsten Freunde gemalt mit der Unterschrift: „Die Versuchung des heiligen Josef“ (Kehren hieß Josef!) — der Leibmedikus Nyland wird auch dies angestiftet haben. Aber Uchenbach mußte bald die Szene etwas mildern und sie erhielt den Titel: „Es lebe die Landwirtschaft!“ Wir tanzten darum mit lautem Allotria und Großmutter bestand auf Rücksendung des Bildes, was wohl auch geschah. Eines riesenhaften anderen Gemäldes gedenke ich ebenfalls, das wohl sechs Meter lang schien und viele zerfressene Stellen aufwies, um einen Stab gerollt. Wir zerschnitten es mit der Schere in zahlreiche Quadrate und Dreiecke und hingen diese überall im Hause auf, so daß man hier abgeschnittene Hände winken, halbe Brüste und Gesichter flackern sah, dort Pferde ohne Bein mit kopflosen Reitern, gespenstige Fesen eines heroischen Überschwangs wilder Belage und Kavalkaden.

Vor allem aber interessierte mich ein kleines Blatt, das der Steckbrief des flüchtigen Dichters Ferdinand Freiligrath war, der wegen Teilnahme an einem Komplott zum Sturze der Staatsregierung vom Oberprokurator v. Seckendorff gesucht wurde und beim Königlichen Leibarzt Nyland als Detmolder Landsmann also am gefahrlosesten und unauffälligsten gar manche Nacht sich verborgen hielt. Irre ich

nicht, stand neben peinlichster Beschreibung des Dichters gleich das Signalement eines Diebes oder Straßenräubers und wurde jeder aufgefordert, beide der nächsten Polizeibehörde abzuliefern, da er sich durch Flucht der Verhaftung entzogen habe.

„Hättest du ihn auch nicht zum Schendarm gebracht —?“ frug ich Großvater. „I wo —!“ lachte er — „wir waren alle liberale Kerls! Später erzähle ich dir die wilde Geschichte vom Doktor Brüggemann, dem Demagogen aus Hopfen, der mit Friß Reuter zum Tode verurteilt wurde aufs Rad und später die Kölner Zeitung herausgab — doch dafür bist du heute noch zu klein! Jetzt wollen wir uns erst einrichten —!“

Und als Extrageschenk zeigte er noch eine schöne Kassette, die mit Seide gefüttert war und sämtliche Orden enthielt: Sterne von Diamanten und Rubinen, Kreuze an bunten Bändern, Askulapstäbe und Kronen.

Der Saal wurde ausgeräumt, himmelblau gestrichen und als endlich die hohen, funkelnden Marmorspiegel mit ihren Prunkständern und Löwenköpfen und geschweiften Sockeln erstrahlten um die intarsierten großen Mahagonitische, die vielen goldgerahmten Ölbilder mit ihren Landschaften, Schlachtenszenen, Interieurs der Düsseldorfer Genreschule, Leuchter, Alabasterschalen, Rubinvasen und Kelche widerspiegeln und wie in fernen Tiefen zauberhaft noch vermehrten, besonders das Porträt des Onkels mit Orden, Vatermördern und einem Goethekragen würdevoll herabschaute — da standen wir alle in einem fürstlichen Glanz berauscht und Großvater ging vorsichtig wie ein Storch auf Zehenspitzen, indem er die Hosen mit beiden Händen hochzog, mitten über die neuen Teppiche durch den Saal: „Ich geh jetzt auf lauter Tausendmarktscheinen —!“ und wir

schaute andächtig solch stolzem Trippeln zu und alles war wieder gut. Und viele kamen zur Besichtigung.

Aber es befand sich auch ein sehr dickes Gemälde der Ahlandschen Kapelle darunter — das man Lessing zuschrieb — und im Turm der hochgelegenen Kapelle glänzte ein weißemailliertes Zifferblatt. An der Seite des schweren Rahmens gewährte man zwei Kordeln mit Bleifugeln. Also war die Turmuhr aufzuziehen. Kaum hatte Dielmanns Job davon erfahren, so erbat er um inwendigste Besichtigung und nahm auch das gesamte Rädergetriebe so hoffnungslos wirr auseinander, daß Großvater sich erzürnte, nun erst würde das Spiel niemals mehr in Gang zu bringen sein! Doch Job guckte durch sein Uhrhorn still einige Wochen preumend hinab und praktisierte richtig das kunstvolle Gehäus zu einem vieltönigen Glockengeläute zusammen, daß alle Wanderer auf dem Bilde wie erstaunt zur Höhe lauschten.

Nicht lange darauf besuchte uns auch der Geheimrat Buring, Nachfolger des Onkels, ein Vetter des Großvaters, der dünne, steinreiche Junggeselle, der Goldonkel der Burings auf der Mühle, und ich sah mit Staunen zum erstenmal, wie zwei weißhaarige große Männer sich enthusiastisch zur Begrüßung auf Mund und Wangen küßten — das war noch ein Rest aus jenen vormärzlichen Tagen voll Courtoisie, als Schwindts Hochzeitsreise noch in jedem Hause hing — und Großvater geleitete am Arm ihn hinein in den Saal.

Wir saßen alle wieder versammelt hier und taten feierlich mit.

Die Uhr im Turm des Lessingschen Gemäldes überm Sofa spielte melancholische Weisen dazu.

Der tolle Bomberg

Wir waren jetzt so sehr aufs Erzählen veressen, daß ich auch jeden Besuch, der Haus Nyland betrat, bald mit der Frage quälte:

„Sag mal — weißt du nix?“

„Jöbken ist arg von uns verwöhnt darin —“ lächelte dann Großvater — „aber wir lassen die Prozedur umgehen!“

Also kam auf hohem gelbem Jagdwagen auch der Großonkel Ewald aus Abbenbüren, der Bruder der Großmutter, mit der Tante Loa feierlich ankutschiert, der Baron von Abbenbüren, der früher auf Buldrig Rentei-Eleve beim tollen Bomberg gewesen und jetzt vor lauter gutem Leben die Zuckerkrankheit hatte, aber sich wenig dadurch stören lassen mochte; er trug einen weißen langen Bart, so daß er ohne Kragen und Schlips in Gesellschaft erscheinen konnte, nur unter der Nase schimmerte der Haarwuchs etwas dunkler. Seine vollen Backen hingen schön und weingerötet und beim Essen wabbelten die Lippen lange schmeckend auf und nieder. Besonders beim Trinken schlürfte und schnalzte er, leckte mit der Zunge über den Mund und wischte die Serviette auch über die Stirn. Mit fleischigen Händen zeigte er umher und wenn er hinten aus seinen tiefen Rocktaschen eine Zigarre holte, stöhnte sein Bauch und warf die Weste in viele Falten. Beim Sitzen hielt er beide Beine breit auseinander und an der goldenen Uhrkette klirrte eine Traube von Hirschgrandeln. Spielhahnfedern wippten überm grünen Hütchen. Er zwinkte immer freundlich mit kleinen Auglein und war ein gutmütiger Herr.

Auch sie wollten den neuen Saal besehn.

Und von ihm hörte ich diese erste Geschichte vom Tollen Bomberg! Ich muß sie also wieder erzählen, denn aus

diesem ersten Eindruck wuchs mein späteres Buch. Sie lautete:

Der Hausvikar war mit der Baronin nach Revelaer gefahren. Vielleicht, daß hier ein Heilsträutlein sprieße. Nächstes Jahr wollten sie nach Loretto, denn sie ließen den Herren nicht locker im Gebet, daß der Baron sich bessere!

Der Baron, nach einem extra solennen Schlemmermahl auf Matins Austerbänken, wobei er den Kaviar löffelfeise gegessen hatte, bekam plötzlich ein fatales Schlingern durch die Speiseröhre, erhöhten Heißhunger bei gleichzeitigem Widerwillen, Bauchgrimmen und Mattigkeit. „Ich werde wohl bald weiße Mäuse sehen —?“ knurrte er verdutzt — „oder der Filou hat mir auch mal eine Ranküne gespielt —“

Doktor Möller aber konstatierte: „Sie haben einen Bandwurm —“

„Brrrrrrrrrrrrrrrrrr!“ fuhr der Baron hoch: „Keine Beleidigung!“

„Wahrscheinlich sogar ein recht ausgewachsenes Exemplar —“ bestand der Medikus.

„Brrrrrrrrrrrrrrrrrr! — wie lang wird denn so'n Bieft?“

„Er kann an die vierzig bis fünfzig Meter werden!“

„Herr des Himmels! Wenn man ihn im Schornstein auf den Schwanz stellte, schaute er ja noch oben zum Dach heraus —“

„Kriegen wir den Kops nicht, wächst er permanent wieder nach —“

„Schnell! schnell! Und wenn Dachs ihn mir mit der Peitsche abtreiben muß!“ spektakelte der Baron, von Ekel geschüttelt.

Doktor Möller schmunzelte: „Man muß Abführmittel —“

„Dieser freche Zudringling, dieser pauvre Schmarozer, ich fütter' ihn, ich führ' ihn spazieren, ich geb' ihm die feinsten Liköre — vielleicht guckt das Glas mir mitten in Gesellschaft plötzlich aus dem Hals und spuckt mir aufs Kragenknöpfchen —“

„Zuerst nüchtern sehr sauer essen, das verträgt er nicht, siehe den Kaviar —“ fuhr Doktor Möller ruhig fort.

„Meinetwegen ziehen Sie ihn mit dem Korkenzieher! Nur schnell! 'ran! Los, mein Herr!“ schrie der Baron: „Gerechte Strafe, daß er hinten durch muß! Aber wie geht das zu? Halten Sie ein Ende in der Hand und lauf ich dann fort, wie man ein Knäuel Garn abwickelt —?“

„Wahrhaftig, Sie haben Ihren Humor noch nicht verloren!“ lachte Doktor Möller — „dann wollen wir sofort ans Werk gehen —“

„Abgemacht, ich gönne dem Vieh, dem Darmfeigling, dem Saftenränzler, der tausendgliedrigen Hundesinne keinen Bissen mehr —!“ wetterte der Baron mit böshaftern Augen.

Die Kur begann.

Eilends schickte der Baron schon Einladungskarten herum:

„Feier zur glücklichen Entbindung eines ausgewachsenen strammen Nachkömmlings. Der glückliche Vater.“

Nach vieler Verwunderung und Überraschung — es konnte ja diskret vertuscht worden sein! — erschienen (hauptsächlich der Mutter zulieb!) unerwartet zahlreiche Gratulanten, sogar der Herzog von Croy war unter ihnen, die der Baron an der Rampe empfing. Pastor und Doktor Möller saßen dieweilen schon drinnen an der Tafel. Auf die Frage der Neugierigen entgegnete Doktor Möller stets

lakonisch: „Jawohl, ein männliches Exemplar!“ Der Pastor lächelte befriedigt, denn er glaubte um so lieber an die Wahrheit, als er eine gute Wendung des Eheverhältnisses erhoffte, konnte sich plötzlich auch erklären, warum die Baronin so auffällig still in letzter Zeit gewesen und was es mit der geheimnisvollen Reise nach Revelaer auf sich hatte — sieh mal an, wie feinführend der Hausvikar sich doch benommen hatte, ohne ein Wörtchen verlauten zu lassen!

Und wie nun alle versammelt waren, bei Anstoßen der Gläser, Kuchen und belegte Brötchen, kalte Platten und Obst verzehrend, feierte der Baron selber das frohe Ereignis, das ihn so sehr beglückt habe, spät schenkt's der Herr im Traum, er hätte das nicht geahnt, ob der Herzog ihm nicht die Ehre gäbe und das Patenamt übernähme? — was dieser vor der Hände klatschenden Korona mit Bücklingen zusagte! Und der Baron fügte ernster hinzu: „Ja, es war keine Kleinigkeit — vielleicht ein Siebenmonatskind — ein Wunder, daß der Kopf dran geblieben ist —“ Der Pastor antwortete gleich mit Würde: „Das liebe Wesen hat gewiß einen guten Schutzengel —“

Da trug Dachs in einem Spiritusgefäß die Bescherung herein

„Main Chott, nu mach doch den Jungens nix vor waiß —!“ rief die fromme Tante Lea, die so stark westfälisch lispelte — „wenn der Josef sonne unanß'tändige Geschichte in seine Gedichte aufschraibt, ist das gottlose Malhör da!“

Aber wir Jungens kugelten uns vor Gelächter über diesen „Letzten Nachkommen“ — so hieß nämlich die tolle Späßigkeit — und ich rief begeistert aus: „Das muß ich gleich morgen dem Schneider Börnebrink widersagen —!“

Haus Nyland

Endlich will der Leser auch vom Hause selber Näheres erfahren, das von Menschen so übevoll, und doch Platz barg für alle genug. Nach dem ersten Erbauer hieß das Haus auch die „Voggeburg“.

Durch den langen, plankenbelegten Laden — das frühere Packhaus — vorn mit dem Amtskontor, seitlichen Stuben und drei Gesinderäumen, trat man in den rechteckigen, mit breiten Steinplatten gepflasterten, unter den hohen Balken wuchenden Mittelraum des Hauses, von dem rechts die Tür zu zwei Küchen ging und zur Kumpelkammer, eine Tür zu einem engen, langen, neben dem Laden parallel laufenden düsteren Gang zur Diele mit Pferde- und Schweineställen, dem Torfboden, der Dreschdiele und einem großen Seitenflügel der Scheunen, dem kirchtürhohen Torbogen zur Einfahrt mit breiter Durchfahrt zum Hof, einer für sich noch abgeschlossenen Wohnung und dem Heuboden — links von dem Mittelraum des Hauses führte die Tür in den blauen Festsaal und geradeaus vom Mittelraum, also dem Ladeneingang fast gegenüber, lief die freie Wendeltreppe zu zwei höher gelegenen Zimmern, zweigte sich rechts wieder in halber Höhe zu drei für sich abgeschlossenen Zimmern über den Küchen, den sogenannten Upkammern, und links bog sich die Treppe ganz hoch hinauf, so daß der Mittelraum eigentlich als ein gewaltiges, malerisches Treppenhaus gelten kann; oben links nun, in den drei höchsten Wohnräumen, die im Giebelwerk zum Garten liegen, wohnten wir und hatten noch zwei Seitenkammern unter dem Walm des Daches neben dem kolossalen Ramin, der früher wohl der Rauchfang des großen Treppenhauses gewesen sein mochte, und zuletzt betreten wir hier oben

den weitläufigen, wahrhaft riesigen Gesamtboden, der das ganze Haus überlief in wiederum zwei Etagen: der Hauptboden über dem Laden bis vorn zur Eingangstür, wo er in die vorderen Giebelfenster mündete, und der Nebenboden einige Stufen höher links, über den Alplammern, der vornehmlich als Trockenboden diente, der alte Wacholderböden für die Wacholderschnäpfe. Mit Stiegen ging es beiderseits vom Hauptboden noch in die schmalen tiefen Unterböden unter dem gewaltig herabhängenden Dach, links der Federnboden, rechts einer mit vielen Quadraten als Apfelfboden eingerichtet, während noch einer als Kornboden wie ein Schiffsbauch bis oben mit Gerümpel angefüllt war. Der Hauptboden — der wiederum in seiner ganzen Mitte eine hohe Holztreppe mit oben unterm First hinziehenden Laufgang nebst Geländer hatte, ein ungemein phantastisches, frei schwebendes Gerüst, darauf die schweren Säcke und Ballen durch die höchste Giebelluke mit dem vorn noch herausragenden Flaschenzug aufgezo-gen und dann in der Giebelhöhe auf diesem Laufgang weiter ins Innere transportiert wurden — also der Hauptboden ging schließlich noch in ein Kriechloch, eine Art Fallgatter, zum Heuboden der Seitengebäude über Tenne, Torfboden mit ihren Stallungen hinweg.

Man erkennt bei aufmerksamer Prüfung wohl schon aus dieser Schilderung, daß einerseits dies Haus ein wahres Kinderparadies voller Geheimnisse, Klettergefahr, Dunkelheit und Unergründlichkeit war, andererseits als in sich verschachtelter Gebäudekomplex in Kreuzform sich ausgliederte mit sieben Giebeln und zweifellos ursprünglich nach Sitte der alten westfälischen Bauernhäuser zunächst nur einstöckig als Längshaus angelegt wurde, dem alsdann am Kopf ein Querhaus mit doppelten Stockwerken sich vorlagerte, die

schon äußerlich dem Ganzen einen ungemein massiven Charakter verliehen. Die vorn an der Straße rechtwinklig wiederum — wie ein Schweif — angefügten Wirtschaftsgebäude mit der Seitenwohnung stammten wohl aus der jüngsten Bauperiode.

Das Gebälke war das mächtigste im ganzen Ort, aus Eichen alttrocken und hart wie Eisen, während die Sparren unter den Pfannen — krummgebogen von ihrer Last, denn die Pfannen waren noch schwere, aus gebranntem Ton hergestellte dunkelrote Ziegel, voller Moos — vielfach Wetterstellen durchsickerndem Regen frei ließen und auch die oberen Fensterrahmen manche wurmfressige Schäden aufwiesen. Die dicken Wände, so dick, daß im Saal sich Nischen zum Sitzen einbuchteten, waren weiß gefalzt, mit grünen Blendläden, selbst der Hintergiebel zum großen Garten hin hielt sein Balkenwerk unter weiß bemörteltem Anwurf verborgen. Rund um das tief hangende Dach standen die kolossalen uralten Balmußbäume, deren Rauschen das Haus umdunkelte und erfüllte.

Alle Stuben lagen sehr kühl und doch voller Licht, weil die Fenster in hoher Barockart eingeschnitten waren, mit vielen kleinen Scheiben. Auch von alten Möbeln und Hölzern, Kolonialwaren und vom Obstboden füllte sie. Die vordere Giebelfront war zeitweilig mit Geißblatt und Efeu bewachsen, die hintere zum Garten umklettert von Mispelbäumen, daß bis zu unseren Fensterbrettern ihre lanzettten Zungen wehten.

Der Garten bog sich rund um die Besetzung mit sehr hohen, verwilderten Hecken voller Meisen, Zaunkönigen, ewig piepend, bildete im Knick von Tenne und Wirtschaftsgebäuden den Schweinehof mit seinem Getriebe und stieß dann vorn an die niedrige, mit moosigen Steinplatten be-

legte lange Mauer, wo auch der Steinpatt vom Laden mündete mit beiderseits aufflügelnder hoher Pforte, eine geschwungene Essigtrufe oben als Zier auf die Angelsäule gemauert, wo als Hauptzufahrt die Lindenallee vorbeilief, die ebenfalls zum Anwesen gehörte und ihren schattengewölbten Tunnel fast bis zum Eichenwall trug, der hinter des Nachbarn Diekmanns Haus die Chaussee von Abbenbüren und Schapen verband. Durch jene vorbeiziehende Lindenallee nun, Haus Nyland in ganzer Breite gegenüber, sah man auf die große Teichwiese, den Ramp. Hier lag am Straßenrand schräg gegenüber, so daß die Aussicht aus dem Laden nicht verdeckt wurde, die schmal gestreckte Brennerei mit der Wohnung des Postillons. Und hinter Brennerei und Wiese schloß Doktors Wäldchen dicht und heimlich uns alle von der Außenwelt ab. Wir wohnten wie zwischen diesem Wald und dem Eichenwall, dessen Winkel von der Lindenallee durchschnitten wurde, wie auf einer grünen Insel, den schweifenden Blick nur aus unserer Giebelwohnung hinten hinaus über die Hintergärten weiterer Nachbarrhäuser auf freies Feld und das Dorf selbst mit seinem spitzen Kirchturm, dessen Schieferhelm eine schlanke Säulhengalerie, die Püpples, rokokosein unterbricht.

Hier also spielen alle Begebenheiten meiner Kindheit, in diesem Dreieck von Wald, Wiese und Feld. An lauen Abenden hörte man nur den fernen Wasserfall der Alalullen und brummen. Und in den Frühlingsnächten jubelte, schmetterte, trillerte und schluchzte Doktors Wäldchen voll von Nachtigallen, quarrten die Froschkonzerte aus dem Teich hinter der Brennerei. In unserem Kirschbaum aber vorn am Gröttchen beim Ladeneingang saß mit gurrendem Geflüte stets ein Pirol, der sonst ein scheuer Vogel ist

und sein Nest wie einen Beutel in eine Zweiggabel baut, deshalb er den schönen Namen „Wiegelwagel“ führt; er kam Jahr um Jahr aus Ägypten oder von den Azoren wieder heim zu uns. Alle Bäume hingen voll Äpfel, Pflaumen, Birnen, überall Himbeerbüsche, Johannissträucher, Rastbeeren und Rißbeeren, Radieschen, Rhabarber, Möhrchen, Erbsen, Sellerie, Brunnenkresse, Spargel, Endiviensalat, Kappus, Jungkartoffel, dicke Bohnen, Mais — es wuchs, es wucherte, es blühte, es samte vor strotzender Fülle, roch und duftete, fletterte als Weintraube dunkelrot und gelb über Laube und Hauswand, wälzte als Kürbis feiste Riesenzitronen über die Mauer, verschlang sich zu wimpelndem Dickicht im Biezebohngelände, strahlte und schaukelte als Sonnenblume und glänzend purpurne Georgine beiderseits der Haustür, prallte mit plätzenden Nüssen wie Roboldgetrommel aufs Dach, krabbelte als Mistel noch um den Schornstein, brach in krummen Spalieren vor Lebensfrucht, wieder überweht und überschimmert von Goldregen, Fliederdolden, Jasmin, Schneeballen, Eiersträuchern, es krähte, grunzte, mahlte und säugte, blinzte und bellte und es simmte und sumnte vom riedgedeckten, halbmondig offenen Bienenschauer bis weit in die sonnenbeschiedenen Glockenheiden hinaus.

Wenn der Mond durch die Bäume schien oder überm weißen Giebel stand, gehörte er zu Haus Nyland! Wenn die Sterne ihren Bogen um die Welt spannten, gehörten ungezählte zu Haus Nyland! Der Schnee, der Regen schlug aus der Höhe zu uns herab, der Sonnenschein flutete in Bächen zu uns herein; alles gehörte zu Haus Nyland!

Hier war ein Stückchen Erde ausgeschnitten aus der ungeheuren Weltrinde, Heimat fest verwuchtet im Grunde, und in der Mitte darauf ragte Haus Nyland!

Vor seinem Seitengiebel stand in eisernen Krampen groß und schwer 1734.

In der ganzen Länge vor seinem Hauptgiebel, dem Eintretenden zu, aber stand geschnitz:

„Es führet alles an einen Ort, und wird wieder Staub. Darum ist nichts Besseres, denn daß der Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit, denn das ist sein Teil.“

Ein neuer Streich von Börnebrink

Ich wollte eigentlich eine besonders schöne Kirmeß jetzt erzählen, aber viel schöner war doch ein neuer Streich Börnebrinks, der sich damals ereignete und den ich nicht übergehen möchte, zumal Börnebrink selber schon ein bejahrter Mann war:

Zur Feier sollten wir Jungens neue Toppfen haben — es handelte sich um ein tiefgrünes, kostbares Tuch — und Börnebrink wurde mit seinen vier Gesellen pünktlich wie stets um sieben Uhr morgens erwartet. Aber wer nicht erschien, das war mein Meisterlein von der Ala! Wir waren bereits in Unruhe, und Großvater trat ärgerlich vor die Thür: „Ich möcht' doch wissen, wo der dumme Faulpelz noch um neun Uhr steckt —?“, Aber da erscholl mit eins ihm hoch vom Dach ein fünfstimmig krähendes „Kikeriki“ entgegen, wo der Meister mit seinen vier Gehilfen hintereinander auf dem First saß und bereits mit langen Bewegungen am Nähen war, als hätten sie die Toppfen schon zwischen!

„Du Pokäs, wirst in hundert Jahren nicht klug —!“ lachte Großvater sich krumm und schief — „steigt jetzt herab und laßt euch dafür Speckpfannekuchen backen —!“

Sogar Urgroßvater, der Olle Benhüser klatschte in die Hände: „Wisserwoll — Ihr seid 'n flüchtigen Alpenköster; was sollt' wohl die Welt denken, wenn sie hörte, daß hier in Hopsten in unseren Jahren bei so viel alten Leuten noch solche Simphampereien geschehen — wisserwoll, steigt schnell herab!“

Dies Dachreiten der Schneider ist heute noch unvergessen.

Die große Kiepenferlkirmes

Wo beginne ich jetzt, wenn ich eine jener berühmten Kirmesfeiern auf Haus Nyland schildern will, die damals in ihrer Blüte standen, solange die Urahnen noch lebten und die entfernteste Sippschaft um sich versammelten? Großvater nannte sie die „Kirmes der Kiepenferle“, das war ihr altes Stichelwort. Und diese Kirmes fiel auf Oktober. Das ganze Haus wurde gewiddelt und neu gestrichen. Ein Mastschwein schrie markerschütternd auf der Tenne sein fettes Leben aus und der Mehger holte aus dem offenen Leibe Pannhas und leckere Schwartemagen, Vaterstückchen und vier Schinken. Eine Schrote oder ein Hammel folgten wohl, am Vorabend krähten ein paar Hähne zum letztenmal, aus dem Garten kam das Beste in Siebe und Rümpe, aus der Ala ein Korb Fische, aus dem Laden eine Schürze voll Pflaumen, Reis, Sandzucker, Kaneel — die Mägde klopften die Polstermöbel, daß aus allen Fenstern der Staub flog, gossen Eimer voll Wasser zum Schrubben über alle Pflanzen (Großvater, der das Schrubben und Scheuern wie die Pest haßte, floh dann stets auf Jagd und brachte noch einen Hasen dazu). Selbst die Großtante aus Selm saß derweilen geduldig am knappenden, duftenden Raffeebrenner. Aus der Brennerei rollte Sinnerl ein Fäßchen

„Nylandschen Wacholder“. Der Olle Benhüser sah die Honigkrüge nach. Puddings hingen kühl schon im Pütt. Ja, was eine echt westfälische Dorfkirmes ist, die kann man nur ermessen an Haufen von Fressalien, denn auch das ganze Gesinde kriegte aus dem gleichen Pott und jeder fastete nach dem Sprichwort sieben Schmachttage.

Im blauen Saal wurden nun drei lange Tische in Hufeisenform aneinander geschoben und mit mindestens vierzig Tellern gedeckt; rundum schmückten den Tisch kleine Blumensträußchen und jede Serviette erhielt ein perlengesticktes Seidenband. Großvater und Großmutter aber bekamen einen gravierten breiten Silberring. In die Vasen strudelten ungeheure Büsche Georginen, Flox, Alstern, Levkojen und knisternde Strohblumen. Auch ein Festgedicht sehr eigener Art wurde vorgetragen, dessen bunte Zeichnungen ringsum an die Wände gehängt wurden, daran der witzige Dechant an Freren wie ein Bänkelsänger mit einem roten Regenschirm die neuesten Familienbegebnisse demonstrierte. Das bildete so eine Art Ferngericht über alle. Bis zur Stunde der Offenbarung hingen Tücher davor.

Unter solcherlei Bereitung rückte der Tag heran. Zum Dorfplatz polterten indessen die Karussells und Buden. Zu Diekmanns Job über den Eichenwall und durch die Lindenallee pilgerten bis spät in den Abend Bauern und Dorfbewohner und ließen sich scheren und rasieren. In der Schmiede schwiegen die Hämmer schon vom Nachmittag an. Auch einige Gäste waren schon gekommen und für eine lang aufgeschossene Cousine fand sich kein Bett mehr frei. Da sagte ich kurz entschlossen beim Abendessen: „Quaterei — steckt Rosa für zehn Mark zu mir!“ Das maßlose Gelächter eines Onkels verstand ich nicht, aber meine Courage wuchs bei der Weigerung der Großmutter: „Das geht

nicht, Töbken!" — Und ich bestand darauf: „Ich werde sie schon klein kriegen!" Und die lange Rosa kam zu mir ins Bett. Ich döppte ihr während der Nacht mehrmals so heftig die Weichen, daß sie bescheiden wie eine Schote auf dem harten Rande lag. Als sie jedoch in aufquellendem Gefühl ihrer Minderwertigkeit flehend mir einen Kuß reichen wollte, schlug ich ihr getreu meinem Vorsatz aufs Maul: „Bist du verrückt?" Aber sie packte mich doch und preßte mich heftig an sich, daß ich höhnisch konstatierte: „Du kannst mir nix —!" Da fing sie zu weinen an und schlief zerknirscht ein. Morgens lachte ich sie aus, daß sie so kurze Hosen tragen müsse: „Als wenn du eine Pöge wärst —!" Da schmiß sie mir ihre Hosen hin und heulte: „Dann trag du sie —!" Flugs hatte ich sie übergestrüpft und tanzte ihre Schande im Zimmer herum. Worauf sie rächend in meine Hosen flüchtete und schrie: „Sigitthigitt — du mußt ja immer eine Klappe losmachen!" Da besprühten wir uns bockwild mit Waschwasser. Auf solch niederer Stufe machte ich meine erste Bekanntschaft mit dem Weibe.

Aber es wurde höchste Zeit, denn schon stieß Großvater unten im Flur ins kupferne Krummhorn: in diesem Augenblick wurde draußen am Flaggenmast im Hößken die lange rot-weiße Fahne hochgezogen, bis sie frei knatternd in der Herbstluft in Spiralen tanzte, daß man's bis in die Küche hören konnte. Das Fest hatte begonnen.

Nun setzte der Olle Benhüser seinen mächtigen Zylinder steil auf und geleitete die Urgroßmutter in steifem Staat von der Upkammer; die Großtante aus Selm, ihre Halsbänder zu malerischer Schleife geknotet, humpelte am Krückstock von der anderen Stiege; wir Kinder sprudelten aus der noch höheren Behausung die Treppe hinab. Nach und nach fanden sich jetzt alle Geladenen ein: die Angrue aus Dreier-

walde, die Holdermanns mit zwölf Personen aus Lengerich, aus Rodde der Große-Schulte Wittfeld, dann der Großonkel Ewald und Tante Loä aus Abbenbüren, genannt der Baron von Abbenbüren, der frühere Eleve beim tollen Bomberg, ferner aus Benhaus der Sandel Jös mit Familie, der eine große Brennerei hatte, Vettern vom Großvater, aus Schottbock bei Rheine Josef und Fina Welschemeyer, die eine Schwester des Ollen Benhüser war, und auch die Damen Rathers. Aus jahrtausendalten Heidehöfen, vom Hümling, aus Haselünne, von Schale, von Holte, aus dem Hannoverschen rollten sie mit schwerfälligen Lederkarossen; aber auch befreundeter Anhang, alte Geschäftsgegnossen. Ein oder zwei Tage lang standen dann vorm Haus unter den Linden diese vielen Kutschen still mit wehenden, bänderbunten Peitschenstrippen am Boß und die Pferde drinnen an Raufen und Trögen, klirrend dicht gedrängt mit den Eisen auf der Diele, als läge eine ganze Manöverschwadron bei uns in Einquartierung.

Zunächst ging's gesamtfeierlich zum Hochamt. Im Hause knabberten jetzt nur die Pfannen und schmorten die Töpfe, sah man nur Siska, die zur Frühmesse gegangen war, noch eiligst Sellerie und Salat rupfen, lief Agnes konfus in ungewohnter weißer Schürze; aber Eile war wahrlich nicht vonnöten, denn nach dem Hochamt begutachtete man zunächst ausgiebig die Buden- und Zeltwelt, mischte sich in langen Reihen Arm in Arm in den Trubel; einige Onkels bekamen rasch einen Schwips, besonders der Ohm aus Lengerich und erst gegen zwei Uhr erschien die ganze Versammlung mit roten Köpfen, Luftballönchen im Knopfloch, Tüten voll Babbelfes und Möpfes in den weit abstehenden Rockschößen, lärmend vorn auf dem Steinpatt! Nur der Ollé Benhüser und sein Sohn, der Dechant, hatten sich

gleich nach dem Hochamt heimbegeben, um etwa noch verspätet Angekommene in Empfang zu nehmen. Es sprachen bei ihnen dann auch einige alte Bekannte vor; den Mittelpunkt aber bildete Meister Börnebrink, der jetzt fürs ganze Jahr seinen Schnupftabaß erhielt. Er saß stolz mit vorn im Kontor auf dem Sofa, das zickenbärtige Kinn auf die Hirschhornkrücke seines Stocæs, den er zwischen den Beinen festhielt. Der viel zu weite Kragen hing um den dünnen Hals wie ein Kummel. Wir hatten eine Wette gemacht, ihm vorn herein zu sehen, ob er auch einen Nabel besäße. Als nun mein Bruder mit dem Zeigefinger plötzlich das Gummikummel noch mehr nach vorn zog und hinein guckte vor den Gästen: „Ich wollte man bloß sehen, Börnebrink Vader, wie du unten aussiehst —?“ Da entgegnete der alte Wibbold ruhig, auf seine winzige Figur anspielend: „Ich bin äs de Hillige Geist!“ — „Wie ist der denn?“ — „Der Heilige Geist hat keine leibliche Gestalt — seggt de Pastor!“ „Pst! Pst!“ machte nun schnell der Onkel Dechant von Freren und konnte doch kaum bei dem todernsten Runzelgesicht das Lachen verknäusen. Schneider Börnebrink aber unterhielt bald den Kreis mit dröhnenden Wäsen, bis nach und nach die heimkehrenden Gäste über den Steinpatt schlenderten und die Letzten sich sammelten. Alle schon animiert.

Und wirr fremde Stimmen, tiefe Bässe, helle Frauen-kehlen klangen nun vom Giebel zur Tenne, Enkel wurden hoch gehoben vor prüfende Gesichter, man grupperte sich in Nischen, besichtigte mit gewichtiger Kritik dies und jenes, öffnete Deckel von Truhen, lehrte einen Stuhl um und beklopfte die Polster, nahm einen Kupferstich von der Wand zu näherer Betrachtung, gab gute Ratschläge, indes wir mit den Vettern schon die bunten Kirmeskreisel

brummen ließen, durch rote Gummibläschen krächten, Töten und Mundharmonikas spielten, treppauf und -ab die Cousinen stürmten mit ölig gelben Zopffsterzchen, sich immer wieder gegenseitig beführend, und die mit weißem Sand bestreuten Planken und Fliesen knirschten im Scharren all der Schuhe, bis endlich Großvater dreimal schallend klatschte in die Hände: „Essen ist gar —! — Essen ist gar!“

Der Hauptakt stieg. Der Olle Venhüser und seine Frau saßen im geschweiften roten Sofa unter dem großen Gemälde mit der Spieluhr im Turm der Kapelle, die dann während des Tischgebetes, das der Dechant von Freren sprach, mit sieben Glöckchen aufgezo-gen wurde. Das hatte der kranke Florenz erfunden. Wir Kinder gafften mehr oder weniger gerade mit Händen und Nasenspitzen übers helle Tischlinnen. Die Gästetafel und die vielen goldgerahmten Gemälde an den blauen Wänden funkelten in den hohen Spiegeln wider, so daß der kopfgefüllte Saal in unendliche Räume sich erweiterte, als tafelten ganze Geschlechter mit, indes der Dampf der Speisen wie Weihrauch von fernen Tischen wunderbar aufstieg. Zunächst fiel alles wie Wervölfe wortlos zur Attacke ein und man hörte nur Klirren, Schmaßen, Schlürfen.

Die Nyländer sind ein hochgewachsenes Geschlecht mit breiten Gesichtern und breitem Gelächter, dem man die englische Abstammung noch ansieht. Bei jedem erkennt man gleich um Auge und Mund den gemeinsamen Verwandtschaftszug, und da sie seit Generationen in der Familie heirateten, kann man bis zu weitläufigster Vetternschaft in stetig wechselndem Mienenspiel immer wieder den wesensgemeinen Zug beobachten, der aus dem gleichen Ursprung hervorquoll. Und gerade dies war mir als Kind eine un-

beschreibliche Entdeckung, wenn ich Knirps so verloren dazwischen saß und die vielen Gesichter behäbig und mächtig mich umschwebten, so daß ich dasaß, im Schoße der Familie, wie auf dem Thron des allmächtigen Lebens selber. Das ist der Segen des wahren Spiritus familiaris, des waltenden Hausgeistes, des Genius loci aller Gesessenen! Und sie sprachen gern davon bei Tische, wie viel Morgen die Evers, die Holdermanns, die Töns, die Große-Schulte Wittfeld und die anderen besäßen, und ich fühlte, wie ein kleines Königreich derb versippten, festgewachsenen Familienbesitzes mit Bodensicherheit mich umbaute. Nach westfälischem Erbrecht Hof an Hof dem Ältesten vermacht, der von Knabe auf schon als künftiger Schulte sich fühlte und wortkarg, selbstsicher däftig dasaß. Und ich konnte nicht genug die rotdunkel prächtigen Granatbroschen der beleibten schweren Frauen in frommer Bewunderung betrachten und das Zusammenstoßen der gefüllten Gläser, während dann rundum die wichtig-flappernden Teller bei „Allgemeines Proft —!“ plötzlich kurzen Augenblick schwiegen: Wie bei feierlicher Wandlung, da wir die Augen gleich andächtiglich über die Linnen huben.

Und hier sah ich auch immer meine Taufpatin, die mir extra was mitbrachte, Tante Lilla aus Liesborn, Mutters Schwester, die im Gegensatz zu deren mehr verstandesmäßiger Nüchternheit eine Fludderske war mit flammend rotem wilden Haar, die auch nicht dunklen Granatschmuck trug, sondern hellblaue Perlenbänder um die Arme, als Finger- und Ohrring, Halskette und Brosche, und diese vergißmeinnichthellblau schimmernde Farbe zu ihrem feurigen Haar gab der ganzen Erscheinung etwas fröhlich Buntes, Ruckuckshafte. Und die lachte so schallend, daß immer alles rundum erschrak! Wenn sie sich bauschig faltig

hinsetzte, schlug sie erst beide Arme vorn um den Leib und zog behaglich den Oberkörper mit einem Ruck hoch. Dann lachte sie wieder.

Besonders schön war's aber, wenn im Schwäzen und Lachen der anderen die behäbigen Pastöre in ihren schwarzen Sutanen Latein miteinander sprachen, denn das taten sie aus stolzer Gelehrsamkeit nach alter Konfraterregula, denn sie hatten noch im Gegensatz zu den neueren Theologen, die direkt ins Konvikt kommen, eine richtige Universitätsbildung genossen, und sie erzählten sich Scherze auf Latein, die nur sie verstanden und die nicht für Laienohren bestimmt waren, als „Scientes“, und der haßennaßige Dechant von Freren mit dem pechschwarz aufgebürsteten Igelhaar, griff schon zur Gitarre und sang im Kyrie eleison-Tenor: „Sancta Lucia —!“ Und dann, unterm Respodieren der ganzen Tafelrunde, folgte sein plattdeutsches Lieblingslied, das schon der Onkel in Düsseldorf dem schwermütigen Prinzen Friedrich und dem kranken Hannoverkönig vorgesungen:

„Uße dicke fette Rohmagd

Häw den Saujungen so lew — simserim — sim — sim.“

Sa, sie hatten alle, auch alle so herrliche Stimmen, die Evers und Nyländer, die überall die Matadoren der Kirchenchöre waren (die Windlers konnten nie einen falschen Ton von einem echten unterscheiden) und spielten Flöte, Gitarre, Piston ohne eine Lernstunde. Ach, wenn gar der lange Onkel Job aus Belgien jetzt noch einfiel — der einen noch schöneren Tenor hatte — und zweite Stimme sang und zum Terzett der Onkel Ewald aus Albbenbüren seinen Sopran erhob — —

„Wer klopft denn hier
 An die Himmelstür
 gar so stark an,
 als wären zehn Mann?
 Was ist denn passiert,
 was gar so pressiert?
 Wer bist du, sag an,
 eh auf wird getan?
 Ach, lieber Herr Petrus mein,
 laß mich doch ein,
 bin Caesariabel,
 Napoleonabel,
 laß mich in deinen Himmel eingehn
 so konfortabel —
 eh bien!“

ja, dann hat gewiß das Halleluja im Himmel einen Moment
 ausgesetzt und selbst die heilige Cäcilia lauschte von ihrem
 Harmonium hinab in Nylands blauen Kirchesaal! So
 schön war es.

Und Großvater erzählte von dem Triumph, als die
 Sopstener unter ihrem Dirigenten Lehrer Hauschopp vor
 vielen Jahren im hohen Dom zu Münster vor dem Bischof
 selber den Preis erfungen hätten. Zwei bekränzte Ringsten-
 wagen voll waren sie losgezogen mit bunten Sankt Annen-
 schärpen, unterwegs immer wieder probend — und der
 Dommusikdirektor Schmidt lud sie zum Abendessen.
 Diesen Sieg hätten die Nyländer mit ihren Tenören er-
 fochten!

Und dann sangen wir alle zusammen die Scholste Vesper,
 die uralte Parodie auf den Gottesdienst der Nachbarn-
 gemeinde Schale mit dem Spukpastor Lünning-Lünning:

„Et was 'n Bur, de hadde drei Sönne —

De ene hedde¹⁾ Joos, de annere Knos, de datte hedde
Janbernd —

De wollen ale drei de Welt besiken — und swammen an
en grot Water —

Dor laggen drei Schippkes up —

Dat ene was lech, dat annere was lach, in't datte was gar
fin Born²⁾ mähr in —

Un wo fin Born mähr in was, dor sedden se alle drei
sich in —

De ene versinkt, de twette verdrinkt un de datte swamm
nümmer nich währ —

Un de dor gar nich wehr swamm, de kām an ene grote
Kärke —³⁾

Dor stōnd n hōltern Rōster mit'n busboom Pastor⁴⁾

Un de deelde⁵⁾ dat Wihwater mit 'n Knüppel ut:

Gott gnade den Mann, de düit Wihwater verdragen
kann! Amen!“

Man muß diese langen Verszeilen im getragenen Ton der Komplet schnarrend singen, was im Chor vieler Stimmen — teils fröhend, teils halbsbrecherisch sich überstürzend — toller klingt wie das Vaterunser in der Judenschule!

Die Abendsonne flutete bereits herein, wo waren die Stunden geblieben? Der Tanz begann.

Wir Jungens steckten heimlich noch spät im Mispelbaum und guckten von draußen durch die offenen Fenster zu — da schwangen auch die geistlichen Herren ihre flatternden Rockschniepel mit in Schottskēn und Polka und Riek-sehr-de-Ratte-dor-kek-se-in'n-Pott zu Triangeln, Ziehharmonika

¹⁾ hieß. ²⁾ Boden. ³⁾ Kirche. ⁴⁾ hölzerner Rüster mit Buchsbaum-Pastor. ⁵⁾ teilte.

und Klavier. In der Küche drehten die Knechte die Mägde und das Vieh in den Ställen schlug unruhig brüllend an die Planken. Vielleicht — wer weiß? — tanzten auch die Mäuse in den Dachrinnen und auf dem Apfelboden mit? Der dubne Onkel Job aus Lengerich aber stand auf einer Truhe und brüllte prozig:

„Hier sitzen wir, hier sitzen wir —
Was will der liebe Gott von mir?“

Vater kommt wieder aus Marburg und erzählt

Dies ist die schaurige Schönheit des Postwagens, sein Geheimnis und sein Zauber: Er bringt Briefe aus jenen namenlosen Ländern hinter Bergen und Meeren. Er lädt Pakete ab aus Nirgendwo. Auf dem Polster sitzen fremde Leute, die nur eine Nacht im Dorf bleiben und am Morgen schon vor der Schulzeit wie Spuke wieder verschwunden sind. Selbst Mungs Berndt, der Sohn des Gasthauses, kennt ihre Namen nicht. Einmal meinte er, der lange Mann könne wohl Schinderhannes gewesen sein; aber er entpuppte sich als Sirupreisender aus Haselünne. Aber das Herrlichste, das Ergreifendste, das Süßeste und das Traurigste zugleich: mit dieser Post kam einmal im Jahre und zuweilen auch nur alle zwei Jahre einmal Vater aus Marburg heim!

Und Großvater Amtmann Winckler brachte die Nachricht, er habe ihm geantwortet, er sei schon unterwegs! Leider habe er zur Kirmeß noch nicht kommen können!

Wochenlang liefen wir Jungens, mein Bruder und ich, Abend für Abend barfuß wie zwei Windspiele dem Postwagen nun entgegen und spähten durch die Gardinen. Tölke Bernd, der bei Großvater in der Brennerei wohnte, der

Postillon, der alte Wetterhart mit der roten Fuselnase wußte das schon und knallte jedesmal kopfschüttelnd mit der Peitsche zum Zeichen, daß die Post leer und der Erwartete noch nicht erschienen war. Doch wir glaubten es nie; wie manche Träne der Enttäuschung floß die heißen Backen hinab. Aber wenn dann Vater wirklich drinnen saß, blies der Alte schon von weitem uns mit vollen Lungen entgegen, eh noch wir die Chaussee-Ecke daher gesaußt kamen — unsere Herzen begannen zu rasen, das Blut lohnte, himmlisches Knabenungestüm trieb uns wie zitternde Fohlen und im Hui! sprangen wir unversehens auf die Trittbretter mit Jubeln, Lachen, Hurra, erhaschten den ersten Händedruck, stellten tausend Fragen, sprangen wieder ab und liefen nebenher.

„De Dokter Winckler kump! De Dokter Winckler kump!“ schallte Diekmanns Jöpes Feldgeschrei durch die ganze Nachbarschaft, wenn endlich diese Kavalkade am Heiligenstationöchen hervor staubte.

Es war im Dorf stets ein Ereignis, dessen eigentliche Bedeutung uns später erst nach und nach aufging. Vater wurde vom Großvater, von der Großmutter, vom Ollen Benhüser und seiner Frau, besonders aber von der Großtante aus Selm — wo er mit dem Professor Landois von Boglar oft früher geweilt hatte — mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Und dann galt sein erster Besuch seinem alten Vater im Krankenhause. Der Großvater Winckler kam jetzt Tag für Tag schon morgens heran gepädelt und blieb bis nach dem Abendessen bei uns. Es kamen überhaupt von Tag zu Tag immer mehr Leute, so daß vorn das Kontor oft mit Menschen gefüllt war, die laut durcheinander redeten.

Die Leute grüßten schon von weitem, wenn Vater und Mutter Arm in Arm nun ins Dorf gingen, sittiglich und fein

angezogen, während wir Jungens auf der Dorfstraße vor Übermut krumme Beine machten, voraus hüpften und durch die Beine hindurch zurück schauten oder mit ungeheurem Lärm in die Höh' spukten, so daß Vater ganz verblüfft fragte: „Mein Gott — es scheint ja unmöglich, mit diesen Rangen sich sehen zu lassen!“

„Ach — sie freuen sich so!“ lächelte Mutter.

„Du mußt sie entschieden in Zucht halten!“ blieb Vater ernst und räusperte nach seiner Gewohnheit laut. Abends hielt er uns eine strenge Strafpredigt; zwar sollten wir keine Muttersöhnchen werden oder Duckmäuser, aber doch frühzeitig Selbstbeherrschung üben, Haltung lernen — und er sagte etwa: „In einem wohl erprobten Gleichgewicht von Körper und Geist müßt ihr die Waage des Lebens erkennen! Das ist gerade in Deutschland fast nie bedacht worden, die wir zu formlosen Stubenhockern neigen; Schönheit schien den Griechen das Göttlichste auf Erden, die Verkörperung der Schöpferidee. Die Eggestaner errichteten einem jungen Krieger Altäre und Statuen, obwohl er im Kampfe wider sie gefallen war, denn er sei der schönste Jüngling, den sie je gesehen! Als das schönste Mädchen von Athen einmal schwer krank darnieder lag, es war ein Mädchen niederer Abkunft, da erzitterte das ganze Volk ob seines Lieblings und die Stadt kam nicht zur Ruh. Als sie genesen, wußten die Athener vor Freude sich nicht zu fassen. Wollt ihr den herrlichsten Helden nachahmen, so sorgt vorab, daß ihr Haltung mit Gesundheit paart!“

Wir starrten ihn wie ein fremdes Wundertier an und lauschten auch hingerissen mit mäuschenstillem Respekt, aber kaum war er gegangen, stürmten wir aus Rand und Band hervor:

„Mutter — streck doch mal die Zunge aus!“

Und Mutter verstand und streckte die Zunge aus und wir alle tanzten um sie herum und streckten die Zunge aus. Sahen dabei in den Spiegel und lachten uns krank bis zu Bauchgrimmen. Die Kinderstube oben tobte wie ein Tollhaus. Großvater stieg verwundert empor:

„Blagen — was ist denn los?“

„Nichts — sie sind nur so verrückt heut!“ keuchte Mutter und wischte sich die Lachtränen fort. Da holte Großvater aus jeder Rocktasche eine Schote schwarzes Johannisbrot und schnippte die Finger: „Vater, komm her un fidde-mideko — Opapa hölt Ju wat Leckeres to!“

Ja, es waren herrliche Tage, wenn Vater aus Marburg erschien. Aber das Allerschönste will ich jetzt erst verraten. Ich wage kaum daran zu rühren, so voll lauterer Poesie, voll Rätselkraft und Verwandlung und Erschütterung waren die langen, langen, richtigen Erzählungsabende, die nun anhuben! Wenn die gestaute Kraft und Fülle seiner einsamen Phantasie, das große Erbteil der Windler, in unseren Wissensdurst hemmungslos überfloß und wenn er die ganze Welt an vier Enden zusammenknüpfte und uns zur Weide auf den Kindertisch stellte! Dann durften auch die Nachbarsjungen in unseren Betten mitschlafen und der Student der Tierheilkunde, Ramphuß' Sohn aus Hannover, saß auch dabei — und wir alle lauschten den riesenhaften Geschehnissen, mit hundert Sentenzen geschmückt, er lachte und ward selber traurig, hielt auf einmal inne und sagte wie in tiefen Erinnerungen, als sei er mit dabei gewesen: „Nein — es war anders — also — —“ Oder: „Da fällt mir gerade noch rechtzeitig das Hauptsächlichste ein, das ich vorher vergessen hatte; also —“ und nun begann es erst recht, öffneten sich die Schleusen, und um alle Gestalten, Abend für Abend bis über Mitternacht, dämmert mir heut

noch die Heimlichkeit der kleinen, bunt tapetenen Kinderstube, Ruch von gebratenen Äpfeln und später Kerzenglanz, indes wir einschliefen und wieder aufwachten, in die Rissen bissen vor Gräßlichkeit oder Rührung, wieder miterzählten und mitgestikulierten, im Hemd aufrecht stehend an den Wänden, oder uns kullerten vor Gelächter, so spaßig war's. Es ging um die Wette durch Himmel und Hölle, Erzähler und Zuhörerschaft befeuerten sich gegenseitig — meine jüngere Schwester Gustava mußte immer wieder mit wilder Knabenbosheit aus Schluchzen gebracht werden, denn ihre Natur war empfindsamer, die Quaterstine schrie dann aus Leibeskräften: „Ich will nicht, daß Odysseus von Polyphem gefressen wird!“ — „'Kin in die Zähne!“ brüllte dann mein Bruder vor Begeisterung. „Nein —“ dämpfte Vater dazwischen — „Homer schildert nämlich, daß er ein Schaf ergriffen und“ — — „Er lügt! Homer lügt! Der Schweinhund schwindelt —!“ protestierte ich — „ich weiß es bestimmt!“ — „Der Geschlachtete war in der Tat ein anderer Gefangener, dessen Name bis heut noch nicht feststeht —“ lenkte Vater dann ein und flocht schnell von Gargantuas Gefräßigkeit eine Episode dazwischen und auch Odysseus war wieder gerettet.

Aber einmal unterbrach mein Bruder: „Vater, der Schneider Börnebrink weiß noch viel schönere Streiche wie du —“

„Ich erzähl' auch keine Streiche, auch keine Töddengeschichten, sondern Dichtungen von Homer und —“

„Aber Börnebrink erlebt sie dafür auch selber! Der kann mehr als Homer!“ Und berichtete: „Der Börnebrink wollte gern auf dem Wagen mitfahren bis Abbenbüren und rad-schlug mit beiden Armen: ‚Holt! holt!‘ und leuchte zum Bauern: ‚Ich woll' bloß fragen, off ick achter Zu hergoht“

kann —?' Der Bauer verstand keinen Spaß und trieb die Pferde wieder an. Da aber spannte der Börnebrink seine Schneiderbeine und lief genau der Pferdenase parallel über die Landstraße. Bald wurde das Theater dem Bauer noch dummer und er knallte Galopp — doch kuck: wie'n Schnellläufer blieb Börnebrink immer genau parallel! Er sagte nichts, verzog keine Miene, gab kein Schimpfwort zurück, nahm sogar im Laufen die Pfeife noch aus der Rocktasche und steckte sie an. So erschien er dicht neben am Wagen in Abbenbüren und schrie laut: „Meckmeckmeck!“ daß alle Leute auf die Straße um dies Schauspiel zusammenliefen. Der Bauer schüttelte sich freideweis vor Wut, als Börnebrink noch lauter rief: „Ja ja, lacht em man ut — de Bur hätt tve Verde um'n Siergenbuck¹⁾ vor'n Wagen!“ Nun wußte die ganze Stadt bald, daß er den alten Schneider nicht hatte mitfahren lassen —“

„Gewiß, das ist ganz schön — aber das sind nur rohe Bauernspäße ohne Poesie!“

„Das sagst du nur — ja, der Börnebrink kann wohl was!“ ließ mein Bruder nicht locker.

„Dann will ich euch mal von Herkules was erzählen, von den Argonauten, von Theseus — —“ Und nun ging's gewaltiger wieder los, daß die Stunden flogen, der ganze Olymp stürzte herein, die Götter kamen die Treppe empor, die symphalischen Vögel erschienen . . .

Und da die Lampe bis tief in die Nacht anblieb, sahen wir dazu Scharen von Motten aus den Gärten gegen die Fenster trommeln, dran auf und nieder hüpfeln und flattern, ganz nah mit ihren weißen Halskrausen und buschigen Pelzen, mit den gespenstig langen Fühlern, zitronenfarbenen

¹⁾ Ziegenbock.

Krebsleibern, deren kleine Augen wie feurige Sterne rot glühten im Widerschein. Dazu huschten Fledermäuse blizschnell wild vorbei, sprangen die Ratten auf dem stillen Boden, der Holzwurm taktete, es kriebelten viele Mäuse durch die alten Gänge — das gewaltige Haus schien erwacht von unbekanntem, nächtlichem Leben, das wir sonst nie beachtet.

Und Mutter saß dann wohl, immer noch wach, im Nebenzimmer und ihre Nähmaschine surrte dazu wie ein ferner, monotoner Akkord der Welt. Oder die Mispelbäume knarrten im Nachtwind; das Gebälke wiegte in Heimlichkeit und Glück. O Rundung des Erdkreises, o Kuppel selig allwissender Einsicht!

Noch höre ich Mutter jedesmal aus Halbschlaf übers dazwischen liegende Wohnzimmer rufen: „Alfred — jetzt aber ist's genug!“ Wenn Vater zuletzt mit geschlossenen Augen, schon die Pfeife kalt im Mund, ganz im Dunkeln dasaß und sättigte sich selber nicht, und der eigenen Verzauberung sich überließ, der alle Märchen von Grimm, Musäus, Andersen, Brentano, Hauff, Robinson, der allen Zauberspuß aus Tausend und einer Nacht frei im Kopf trug und lebte selber noch tief im schönen Sagen-glauben Alt-Westfalens.

Ja, die gleiche Wut des Fabulierens, die Großvater Winckler noch die Zeitungsblätter vollkritzeln ließ, trieb auch seine Seele und half ihm über alle seine Misere mit unerschöpflichem Enthusiasmus hinweg, entzündete ihn zu jeder Unternehmung, die von ihm mythische Gewalt ergriff. Seine Erfindungskraft war so rege, daß er sich's angewöhnt hatte, oft eindringlich mit sich selber zu sprechen. Er räusperte dazwischen, daß man glauben konnte, zwei Männer führten eine lebhaft Unterhaltung. Unterbrochen

wurden diese Selbstgespräche durch eifriges Hin- und Hergehen im Zimmer, laute Ausrufe: „Donnerwetter! Donnerwetter!“ — „Mein Gott nein!“ — „Ipelmännken, Ipelmännken!“ (so hieß ein Zwerg seiner Geschichten) und seine Gedankenverlorenheit konnte sich so steigern, daß er auf großen Festessen, wo er meistens die Tischreden halten mußte, einmal Makkaroni für Spargel aß! Aber ein Gläschen Wein zu guter Zwiesprach in vertrauter Runde schien ihm die Krone des Lebensgemusses. Deshalb stellte Großvater ihm jeden Abend zu seinen Erzählungen eine schöne Flasche Baptistus Sturm hin, die seine Phantasie beflügelte.

Und zum Schluß sagte er diesmal, als Don Quichotte und Sancho Pansa auf unser Geheiß auch noch gegen eine Wassermühle kämpfen mußten und wir Don Quichotte eine Panzerung aus Gold und Nilpferdhaut schenkten und Sancho Pansa auf einem Elefanten statt auf einem simplen Esel reiten durfte — da lächelte er zum Schluß: „Nächstes Mal darf der von euch, welcher am besten die Geschichten behalten hat, mit mir auch nach Münster fahren zum Zoologischen Garten von Professor Landois!“

Und zu sieben oder acht Köpfen schrien wir mit den Nachbarsjungen: „Hurra!“ durch die Stille der Nacht, längst unter uns einig: mochte man in unserem Hause erzählen, so viel man wollte — was waren sie gegen meinen Vater? Das war der König aller Erzähler auf der Welt! . . .

Ob damals schon eine Konferenz zwischen ihm und Großvater Nyland stattgefunden hat über die bessere Zukunft des Hauses, weiß ich nicht. Aber das schönste Gemälde von Andreas Achenbach wurde auf seinen Rat plötzlich nach Belgien gesandt, einen der Onkels für eine

hohe Summe dort vor dem Bankrott zu retten. Auch die Orden sollten taxiert werden, ob es wirklich ganz echte Diamanten seien?

Als Kritiker

Ich müßte eigentlich sehr zufrieden mit Gott und der Welt sein, denn schon frühe eröffnete sich mir plötzlich ein Beruf, den ich bei richtigem Mut gewiß zu hoher Meisterschaft entwickelt hätte.

„Die Sterne, die ich durch mein Solunderrohr entdeckt habe, hat noch kein Mensch gesehen auf der Welt —“ behauptete ich eines Abends.

„Dah — wie sehen die denn aus?“ frug mein Bruder ungläubig.

„Rot mit gelben und grünen Spitzen —“

„Du bist und bleibst das ewige Lügenjökken!“ rief mein Bruder.

„Gott sei Dank —!“ antwortete ich mit stolzem Bewußtsein und langte ihm eins 'rüber. Und auf dies Geschrei kam die Mutter, hörte den Grund und warf mir ärgerlich an den Kopf: „Ja, du immer alles Besser-Wisser mußt nur Kritiker werden!“

Ich horchte auf und erkundigte mich nach Näherem. „Der braucht nur zu kritisieren — fort!“ schalt Mutter. Eine seltsame Bewegung ergriff mich, daß ich mein ganzes Leben lang nur ‚kritisieren‘ dürfe und obendrein noch dafür bezahlt würde! Eine drollige Vorstellung von diesem sonderbaren Beruf erfüllte mich bald immer mehr; ich legte ihn mir dahin zurecht, daß die Menschen so eine Art zerknirschter ‚Wahrheit hören‘ wollten oder daß der Kritiker so etwas wie Generalstänker sei, ein boshafter

Allerweltsverleumder, damit die Leser ihre Schadenfreude dran hätten — und somit begab ich mich voll Eifer ans ‚Kritisieren‘. Es ward eine herrliche Erfindung!

Zunächst ‚kritisierte‘ ich meinen Großvater und übte mich. Ich saß in der Ecke und belauerte ihn haarscharf, auf Schritt und Tritt war ich hinter ihm her. Es gab bald eine ganze Kladde voll. Schlimm fing es gleich an: „Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich und nachher schimpft er, wenn sie zu wenig gekauft haben. Er scheint auch gar nicht so vermögend, wie er nach außen immer sich anstellt und an der Theke sagt: ‚Alles, was Sie wünschen, ist da!‘ — ‚Dies ist überhaupt das Beste vom Besten!‘ — ‚Meine Frau selbst trägt dies!‘ Auch ist der Großvater sehr schmierig. Er leidet an Winden. Er ist so nachlässig, daß Mutter bei uns sagt, er sei schon etwas altersverdattert. —

Wieder saßen wir in der Stube zusammen und wie gewöhnlich kitzelte ich schweigend ununterbrochen in die Kladde. Ich muß wohl öfters dabei zum Großvater geschielt haben, heimlich fichernd vor triumphierender Schadenfreude des ‚Kritisierens‘, denn er stuzte, beobachtete mich, nahm die Brille von der Nase und tappte nach meiner Kritikerkladde. Ich meinte, der lebendige Teufel packe mich! Fest gebannt am Fleck harrte ich der furchtbarsten Entdeckung. Großvater griff sich vor die Stirn, rückte die Lampe übers Manuscript und sagte mit schwankender Stimme: „Nu legt doch mal alle das Strickzeug hin — man sollte es nicht für möglich halten, was für eine Seele in diesem Jungen steckt — —“ Neugierig horchte die Familie auf und mein Geheimnis ward schamlos preisgegeben; und er buchstabierte:

„Mein Großvater ist ein Heuchler und Versteller. Kommen Leute in den Laden, tut er zu allen freundlich und nachher schimpft er oft, wenn sie zu wenig gekauft haben. Auch ist er sehr schmierig, er leidet an Winden —“ Weiter kam er nicht. Entsetztes Schweigen. Er erhob sich und rief: „Ist man denn in seinem eigenen Hause nicht mehr sicher? Du Spion!“

Bei dem Wort Spion schauderte ich bis in die Zeh, im Hui! war ich zur Tür hinaus, ein wildes Gerede in der Stube hub an — ich hörte meine Mutter heftig mich verteidigen — meine Schwester lachte sogar einmal laut auf — aber Großvater schrie: „Macht, daß Ihr alle aus dem Hause kommt! Das ist deine moderne Erziehung! Gottlose, falsche Brut! Ist das der Lohn für all meine Wohltaten? Woher hat dieser Halunke diese Schlechtigkeit —?“ Dann hörte ich wieder weiter lesen, bis zu der Stelle: „Ein zu alter Mann ist Hemmung des gesamten Hauses, wie die Großmutter mit Recht meint, denn — —“ Etwas so Entsetzliches hatte ich noch nicht erlebt, was sich nun ereignete, denn Großvater, blind vor Empörung, warf das Buch mitten in die Petroleumlampe, daß es eine Explosion gab mit meterhoher Flamme, Kreischen und Flüchten und Stühlepoltern, die Knechte stürzten herbei, die Großmutter rief in einem fort: „Einen Förk! Einen Förk!“ Das ist eine große Küchenschürze. Die kam auch schon herbeigeplatzt und damit erstickte sie das Feuer. Großvater aber war nirgends zu finden: er kam erst sehr spät nach Haus. Am Morgen durfte von dem ganzen Vorgang nicht mehr gesprochen werden. Es ist dies das einzige Mal, daß dieser beherrschte, behäbige Mann sich wirklich vergessen hat. Nie wieder erlebten wir einen nur ähnlichen Vorgang. Wie er eigentlich diese Affäre ins reine gebracht, hab' ich nie erfahren.

Die Rektoratsschule

Da die Halle so unwies groß sei, daß man sie nur mit unwiesen Kosten heizen könne, beschloß der Großvater sie zu dritteln und vor den Saal noch ein Zimmer zu bauen; also zog er eine Wand durch und ließ über die mächtigen Steinfliesen einen Fußboden aus Holzplanen legen. Es kam eine Tür mit buntem Glas in die Wand. Wenn das Bauen auch vorläufig viel Geld verschlänge, im Laufe der Jahre würde das durch ersparte Heizung doppelt wettgemacht und dann hätte man noch ein großes, schönes Zimmer gratis dazu! Zwar protestierte Großmutter, denn einerseits müsse man gut hundert Jahre weniger heizen, um die Baukosten herauszukriegen, andererseits seien doch schon soviel überflüssige Zimmer vorhanden, daß niemand einen stichhaltigen Grund erkennen möge — wenn eben nicht Großvaters alte Bauleidenschaft solch unsinnige Pläne und unvernünftige teure Projekte immer wieder aufspringen ließe!

„Davon versteht Frauenvolk nichts —“ wehrte Großvater ab — „der Mann muß Meister bleiben im Haus, der weiter denkt wie so 'n Beckenwiew!“

„Und ich garantier', daß du bald schon die Stube wieder abreißen läßt —!“ blieb Großmutter bei ihrer Widerständigkeit; auch der Olle Benhüser murmelte: „Wisserwoll — Fina hat recht — wisserwoll — es ist Unsinn —“

„Der Nyland weiß genau, was er tut — —“ knurrte Großvater und schnalzte eine Prise: „Ihr Drömelköppe!“

Bei diesem Umbau entdeckte man auf einmal den Blätterstapel meiner selbsterfundenen Städtephantasien, die mit Wasserfarben auf Packpapier gemalt waren — — Großvater blätterte sie lange aufmerksam durch (ich meinte vor Scham vergehen zu müssen, da sie wohl wie halber Wahn-

sinn aussahen, da ich noch nie eine Stadt gesehen hatte, mir nur eine abenteuerliche Vorstellung davon machte, mit Thürmen bis an den Mond), aber der unerwartete, unbegreifliche Erfolg war, er sagte beim Abendessen:

„Punktum — — Josef muß studieren!“

Alle sahen mich an. Schon dämpfte Großvater die Wirkung seiner Worte:

„Nur immer phantasieren, selbst die Städte noch verbessern, geht nicht an! Aber er hat mehr in den Knochen sitzen; freilich die Gefahr ist groß und schlimm, denn er hat's vom Amtmann Winckler her, und der ist bei seiner unermesslichen weltfremden Phantasterei doch gescheitert —“

„Opa — der Josef ist in allen Dingen ein Übertreiber!“ schrie die jüngste Schwester Gustava dazwischen.

„Du bist ja eine Quabbe und mußt erst noch das Seibern verlernen —“ wehrte Großvater — „also jener wollte auch das Leben nur auf dem Papier meistern und Gott und Teufel nichts als Vorschriften machen, anstatt rüstig anzupacken — der hätte bei seinem klugen Kopf Minister oder Professor werden können! Jetzt aber haben sie im Krankenhaus fast den halben Winter mit seinen Manuskripten die Öfen angesteckt —“

„Das ist gelogen —!“ ergriff ich glühend Partei — „wir haben noch zwei Koffer voll gerettet, besonders alles über Anna Katharina Emmerich! Es sind auch viel bessere Gedichte dabei als das eingerahmte im Saal zur silbernen Hochzeit!“

„Gewiß — der Maler mag den Dichter loben und umgekehrt, dann bringen sie's zusammen am weitesten!“ zwinkte Großvater — „aber selbst zum Malen gehört Weltkenntnis, nicht nur Farbensinn — — sondern auch Philosophie!“

„Was ist Philosophie —?“ rief ich, offenen Mundes
dies Orakelwort anstarrend in der Luft.

Großvater lockerte sein seidenes Halstuch: „Ich bin auch
kein Philosoph, doch im Hause meines Bruders in Düsseldorf
verkehrten wohl solche Leute, die mehr wußten als alle
Bürger und Bauern von Hopsten zusammen! Sie hatten
tiefliedende Augen und disputierten selbst noch hinterm
Wein so weise, als hörte man die Sterne reden. Was
zum Beispiel der Oll Benhüser alles durch seine Ahnungen
weiß — und der kennt von vielen Dingen die Zusammen-
hänge und Unterschiede — das kannten jene Gelehrten
durch klare Systeme und Beweise der Logik!“

„Ist mein Vater denn kein Philosoph —? Er heißt doch
Doktor und behält bei jeder Gelegenheit immer recht —“

„Alfred — ja, daran hatte ich nicht gedacht in der Eile —
wie würde dein Mann stolz ausschauen —“ (wandte sich
Großvater zur Mutter, die leicht zitterte) — „wenn er un-
verhofft seinen Ältesten schon als Einjährigen sähe! Also
ans Werk — es muß jetzt ein klarer Plan in sein Leben; dies
Toben und Klabastern ist aus; einer soll wenigstens wieder
ein studierter Herr sein — — ich will gleich mit dem Kaplan
Waterlop sprechen! Aber laßt uns nichts nach Marburg
berichten — es soll zu Weihnachten eine Überraschung sein!“

Jenes erste öffentliche Lob des Ollen Benhüser (der oben
für sich allein in der Alpkammer aß) deute ich heut als Groß-
vaters Bedürfnis, das Wort vom ‚Drömelkopp‘ zurückzu-
nehmen, denn wer es an Ehrfurcht von den Benhüsern
fehlen ließ, hatte es mit ihm ganz verdorben; nie ging er
auch durch eine Tür, ohne ihnen beiden den Vortritt zu
lassen.

Zuerst kam ich also mit Bernhard Mungs, Gustav Müller
und Franz Praß zum Kaplan Waterlop in den lateinischen

Unterricht. Dieser Kaplan trug seinen Namen nicht ohne eine gewisse Berechtigung, denn er litt an einem ekelhaften Speichelfluß, den er mit vielen Taschentüchern oder dem Rockärmel, der seit je einen klebrigen Schleim aufwies, ununterbrochen fortwischte. Von Schulmeisterei hatte der gute Mann nicht eine entfernteste Vorstellung mitbekommen oder er mußte die eigene Kindheit vollkommen vergessen haben. Wir placierten uns also mit ihm erwartungsvoll um den Tisch des Wohnzimmers, Kladden und Grammatik säuberlich ausgebreitet. Seine ersten Worte an die vier Scholaren lauteten etwa also: „Ihr werdet jetzt in die heiligste Sprache der Welt eingeführt, darin zwar unser Heiland nicht gelebt und gewirkt hat, die aber der Papst in Rom spricht und die dadurch zur klaren, wahren Hüterin seiner Heilssendung und der katholischen Kirche geworden ist! Das Latein — so lautet der Name der Sprache — hat andere Deklinationen und Konjugationen als das Deutsche. Die Scholastik darf ein besonderes Verdienst an ihrer Syntax beanspruchen. Ohne die Humanisten wären wir heut nicht in der Lage, die hohen köstlichen Schätze antiker Kultur genießen zu können! Hütet euch vor allem vor den Sprachfehlern, daß man zum Beispiel c vor e- und i-Vokalen als z und nicht als k ausspricht, ti vor Vokalen als zi statt als ti — es beleidigt das Ohr jedes Gebildeten! Geht nun heim und lernt fleißig. Auf erste Fehler seh' ich milde; Montag abend müßt ihr das Anfangskapitel übersetzt haben, damit wir ungesäumt mit dem Nepos beginnen können — —“

Wir gingen heim, jeder mehr bedrückt als der andere, denn alle gestanden wir schließlich hinter der Hecke der Kaplanei, daß wir wohl zum gelehrten Studium nicht taugten! Bernhard Mungs weinte sogar bitterste Tränen;

er wollte ja Theologe werden, er wußte es bestimmt, wenngleich seine Schwestern immer gespottet hatten, beim Hochamt müsse er eine Leiter an den Altar setzen und auf dem Predigtstuhl würde nur sein Kopf sichtbar sein. „Dann rufe ich um so lauter —!“ hatte der Kleine (sein Vater war nicht größer als er) trotzig geantwortet, aber heute zerfloß seine Zuversicht in Bangniß und Hoffnungslosigkeit. Bloß Gustav Miller — dieser derbe, untersehte, stets zu tollsten Launen aufgelockerte, helle Junge — lachte pfiffig: „Wißt ihr was —? Wir schreiben einfach die erste lateinische Lektion ab — der Kaplan kennt das Buch doch nicht — und sagen, das wär’ die Übersetzung!“ Dieser geniale Einfall wirkte Wunder allgemeiner Seelenerfrischung, aber wir schwuren doch (zumal Berndten Wungs nicht gleich mit einem Betrug seine theologische Laufbahn beginnen wollte!), zur Vorsicht lieber nach dem Abendtisch Praß’ Vater aufzusuchen, denn sein Sohn behauptete, dieser habe in der Jugend auch Latein studiert!

Vater Praß, der alte gemüthliche Bäckermeister, der stets ein goldbunt gesticktes Käppchen trug, empfing uns aber keineswegs mit der erwarteten Freundlichkeit, vielleicht weil in der Wirtsstube noch zwei Gäste anwesend waren, vor denen er sich nicht ganz sattelfest wußte: das waren Raß’ Luß und Ramphuß’ Pappa. Zunächst bedachte er uns zwar jeden mit einem leckern Möppken, wobei wir uns hoffnungsvoll mit acht Augen um seine Tischlampe versammelten. Endlich, nachdem er sich selber wohl zur Stärkung des Gedächtnisses einige alte „Kloaren“ genehmigt hatte, spreizte er unter lautlos feierlicher Stille der ganzen Stube seine Bleibrille auf die Nase, nahm die lange Pfeife zwischen die Knie und sagte zu seinen Schülern: „Na — dann wiset mi äs dat Kapitelen!“ Und er schlug das Buch mitten auf.

Wir starrten den Lesenden wie ein Weltwunder an: Wahrhaftig gingen Praß Pappas Augen langsam lesend von einer Zeile zu einer anderen, er folgte mit dem Finger im Buch, nickte einigemal und meinte zuletzt: „Ich kann ja woll de ganze Messe¹⁾ up Latin vön't Konfiteor bet Ite missa — — ich will ja nich tovell seggen, män düit Latin is fin Latin — —!“ Geringschätzig nahm er seine Brille ab und erklärte: „Mitten in den latinischen Satz steht hier up enmol Omnibus — —! Wat sall de Omnibus dorbi? Sadden de ollen Römer all'n Postwagen?“

„Dat glöw ich nich —“ entgegnete Raß' Luß aus seiner Ecke.

„Seggt den Kaplon, he soll doch erst lewer dat ganze Lährboß enmol dörfiken — of dat stimmt? Et is so vull Swindel in de Welt! Anners mott de Bokbinder Rappel dat Geld wehr 'rutrücken — wenn he sich vön de Mönsters-ken häw anschmeren loten. De denkt woll in de Stadt, wi up'n Lande hint ale achter den Mond her — —?“

Ramphuß' Pappa war nun doch sehr neugierig geworden. Sein Ältester war ja in Hannover auf der Tierarzneischule; er verstand also quasi vom Hörensagen doch auch sein Teil vom Studium und nahm das Lehrbuch in die Rechte. Er las, der Wahrheit gemäß muß ich es gestehen, wirklich sehr eindringlich und lange. Aller Fragen warteten auf ihn. Er hielt einmal sogar die Seiten schräg vor die Lampe und sah hindurch. Dann steckte er mit einem Fidibus die Pfeife wieder an und sprach hochdeutsch:

„Dieses Buch ist Latein!“

Er hat später meinem Großvater erklärt, daß er richtig das Wörtchen amanda entdeckt habe, das sei ein untrüg-

¹⁾ Messe.

liches Zeichen von Latein. Denn so hieß seine Frau und er mochte diese Bedeutung treu im liebenden Gedächtnis bewahrt haben. Aber wir Studenten waren doch um kein Komma gescheiter geworden und auf die Unterschiebung von Gustav Miller wollten wir's auch nicht ankommen lassen. Zumal Bernd Mungs noch zur Beichte gegangen war! Also wälzten wir die Wörterbücher. Mein Pensum dauerte drei volle Nachmittage, da hatte ich jedes deutsche Wort nachgeschlagen und dafür das entsprechende lateinische eingefügt. So wie man Knöpfe wechselt. Ich brüstete mich bald vor den anderen, als wir gemeinsam am nächsten Montag den Gang zur Kaplanei antraten, wie einfach der Sprachbetrieb sei, nicht schwieriger wie Rosenkranzbeten!

Waterlop war noch kränker als am ersten Tage seines Unterrichts und winkte mit der Hand zum Zeichen, daß er heute nicht sprechen dürfe. Dann nahm er gleich mein Heft zur Korrektur. Die rote Tinte schwamm in Strömen, dazwischen tröpfelte sein Speichel, Strich und Fleck waren bald nicht mehr zu unterscheiden, aber das Resultat ergab doch: Siebenundachtzig Fehler! Jedes Wort ein Fehler!

Draß' Franz hatte nur — drei Fehler!

Aber die beiden anderen schwankten so um hundertsechzig und zweihundertfünfzig Fehler. Mungs hatte nämlich in den meisten Wörtern dreifache Fehler — deutsche und lateinische Buchstaben durcheinander! Est war esst geschrieben, mensa mit großem M, da es Hauptwort sei und so weiter.

Es gab heißere Tränen. Nur Draß' Franz — er hat es später noch oft dahin gebracht, für ein Genie gehalten zu werden! — triumphierte voll heimlicher Schadenfreude. Auch in den folgenden Stunden blieb er stets mit zwei, drei Fehlern der siegreiche Favorit des Kaplans. Aber bald

schon war der Unterricht aller anderen vollkommen hoffnungslos geworden. Wir machten und machten keine Fortschritte, fielen immer stärker in aberwitzige Unkenntnisse zurück, deklinierten wo wir konjugieren sollten, bekamen Siebe mit dem Lineal, heulten um die Wette, schwitzten und glühten — und als wir so bei der zehnten Unterrichtsstunde schon mit dem Cäsar begannen, da zeigte plötzlich auch Franz Praß, daß er nur ein Blender gewesen! Wer ihm die Lektionen bisher eingetrichtert hatte, ist ein ewiges Geheimnis geblieben, wenn man nicht annehmen will, daß Gespenster ihre Hand im Spiele hatten; jedenfalls stand er vorm Julius Cäsar genau so hanebüchen in Finsternis zugenagelt wie wir.

Da kamen die Dorfväter zusammen und beschloffen, es solle die alte Rektoratsschule, die früher mal ihre eigene Bildung bewerkstelligt hatte, wieder eröffnet werden. Besonders der Pastor Herrmann — Frau Mungs klagte ihm eifrig in Beichten ihre Not um den Priesterberuf ihres Sohnes — legte sich mit Umsicht für die Schule in die Sielen, die denn auch wirklich eröffnet wurde unter dem Rektor Ulentücken, einem älteren Philologen, der hier im Seidedorf sich vor dem Staatsexamen zu drücken und mit den Trümmern seiner fröhlich verkneipten Semester noch eine bescheidene Existenz zu gründen suchte. Er war just das Gegenstück zu Waterlop, der übrigens unversehens vom bischöflichen Ordinariat abberufen und in einer Heilanstalt vor allen Schülern geborgen wurde.

Die Rektoratsschule installierte sich sehr sinnvoll gegenüber dem Buchbinder Kappel und wurde zu Ostern feierlich eröffnet. Es kamen vom benachbarten Internate zu Schapen als „höhere Klasse“ noch Ramphuß' Hermann und Burings Pöter hinzu. Wir Kaplansschüler bildeten den

Grundstock, denn unsere Kenntnisse veranlaßten Alenküken, unter etwa zehn andere Jüngens uns gleichsam als Flügelmänner zu verteilen. Die Schapener, vorn in erster Reihe, hießen die Tertia. Wir übrigen die Quinta, denn Alenküken meinte, ein ordentlicher Volksschüler habe mindestens Sextanerkenntnisse — das bißchen Latein ließe sich nachholen — Lohmann bestätigte das selbstbewußt auch! — und da wir Kaplanszöglinge mithin bereits über Sexta hinaus gereift wären, könne man das Ganze getrost Quinta nennen. Auf diese Weise ließe sich auch eine bessere Kombination im Unterricht erzielen und so begann das neue System sich planvoll zu entwickeln. Während Tertia memorierte oder schriftlich sich betätigte, wurde rund um ihre Ohren herum Quinta eingedrillt und während Quinta still in die Kontemplation eines Klassenaufsatzes zu versinken hatte, wurde Tertia mit Püffen und Piffen in Geschichte einexerziert. Verbotene Früchte hingen lockend vor aller Augen und Ohren, gegen den natürlichen Wissensdurst streiten auch die Götter vergebens; so viel Herr Alenküken seinen braunen Vollbart zupfte, die Hände rang, mit Büchern schmiß — während vorn eingepaukt wurde: „ $a + b = 81 \text{ cm}$ und $yx = mn$ “ ($h + k = 25 - 15 \ 45 \ 87$ —“ büßelten wir in der Mitte: „verba nomina sind coepi, novi, memivi, odi —“ erscholl aus irgendwo: „Minerva war die Gule heilig“, — „Deutschland ist mein Vaterland“, — „Euclides spazierte täglich von Megara nach Athen —“ ... eine heillose Verworrenheit durchflutete bald die Schar der Aldepten. Wir wuchsen mit rapider Schnelligkeit in die entgegengesetzten Dimensionen, wie Hefekuchen unförmig aufquillen, nur nicht nach Regeln einer systematischen Pädagogik, die eins ums andere fügt, kunstvoll das angesponnene Weltbild mit Farben und Umrissen füllt und den organischen Bau des

Lateinischen wie Griechischen aus ihrem inneren Sprachgeiste heraus entwickelt.

Wir haben freilich jetzt auch gut spaßen ob dieser so wenig erfolgreichen und erfreulichen Bildungsjahre, aus denen mir nur die dumpfe Angst fortwährender Begriffsnot im Gedächtnis geblieben, aber hier machte ich zuerst jene wunderbarste Entdeckung, deren heimliche Allwissenheit mich später durch Gymnasium wie Universität bis auf den heutigen Tag seelenwandernd begleiten sollte: überall stieg ahnungstiefes Erinnern wie urferne Weltallerinnerung an jegliches Geschehen in leisem Echo meiner Seele auf — ich konnte zur Überraschung von Klasse und Lehrer oft schon bei den ersten Sätzen einer Epistel deren Ende voraussagen — der ganze Kosmos unendlicher Mythen robinsonade in meinem Blut, meine Phantasie bildete sie wie damals selbständig weiter zu neuen Deutungen. Überall entdeckte ich diese lichte Spur vorgeschauter Allgegenwart mit einem schauernd prächtigen Gefühl allererster Knabenseligkeit: Das ist nicht die Lektüre von Annegarn, sondern der fliegende Same aus den wochenlangen Abenderzählungen meines Vaters droben im Giebelstübchen, die mit der Bildhaftigkeit des Selbsterlebnisses mich begleiten durch die ganze Weltliteratur!

Ich hatte also diesen Abenden mein gutes Prädikat im Deutschen zu verdanken. Desto heftiger sträubte ich mich gegen Rechnen und Mathematik. Nicht daß ich den konsequent durch algebraische Monstrezahlen geführten Beweis oder die geometrische Lösung nicht begriff — aber die pedantische Kleinräumerei armseligen Wichtigtuens wie bei Rebus oder Skat verachtete ich durchaus, weil jeder Duzendjunge ihre aufgeblähte Akrobatik bewältigte, während bewußte Auservählung, wirklich angehender Maler zu sein, mit immer störrischer sich gebärdender Ver-

einsamung mich umschloß. Hier vermochte mir niemand der Klasse zu folgen, wie selbst Allenkufen meinem Vater an Kühnheit, Klugheit und Köstlichkeit abgrundtief unterlegen schien! Mit um so freundlicherer Nührung gedenke ich Emil Grünfelds, der treu mein Nebenmann war und später Viehhändler wurde. Der besaß den angeborenen Instinkt für Zahlen, und es gab keine Verknötung, die er nicht spielend entwirrte. Darum ließ er mich gern absehen, wenn ich ihm dafür meine Uhr lieh. Auf diesen Pakt gründete es sich, warum ich meine schöne silberne Kommunionuhr an den Judenjüngling in Erbpacht geben mußte und sie nur an Sonntagen selber am Halse trug. Darum blieb mir lange noch Gewohnheit, Sonntags öfters zur Uhr zu schauen . . .

Außerlich zeigte sich unsere neue Würde an der bunten Müze und der Bevorzugung, während des Hochamtes in gerader Reihe vor den Blicken der ganzen Gemeinde direkt an der Kommunionbank knien zu dürfen; auch war es von jetzt ab streng verboten, „plattkebarwet“, das heißt barfuß zu laufen oder in „Holsten“ — der Rektoratschüler gilt als angehender Kaplan und trägt Lederschuhe! Aber all dies riß uns auch den furchtbarsten Haß der Lohmannschüler zu, der Bauernklasse der Volksschule, und mit dem Schlachtruf: „To men, Junges —!“ gingen wir in zwei Banden aufeinander los mit Buschkenbengels und Steinen, daß der Schuster Stumpke oft Eimer Wasser in die wütenden Rudel herabgoß über die Hecke. Was wir an Schrammen, Beulen, Quetschungen, Verrenkungen aushalten konnten, glich schon einer Gotteslästerung. Buringss Vater (er wurde später Dominikanerpater und hieß schon damals so!) stach sogar mit aufgeklapptem Taschenmesser, und Ohrens Jule gebrauchte gegen mich ein Bügeleisen zum

Schleudern. Seit diesen Erlebnissen weiß ich, was „Klassenhaß“ bedeutet und hab' schon allem Pazifismus abgeschworen!

Guano

Unvermutet ging da die Post nach Abbenbüren ein, weil Tölle Bernd einfiel, zu sterben und niemand das Risiko auf eigene Faust übernehmen wollte. Nur einmal pro Woche fuhr jetzt ein Postwagen nach Hörstel — und wenn mehr als zwei Passanten neben dem Postjungen auf dem Böcklein saßen, endete der Sokuspokus damit, daß der Junge entweder vorn auf der Deichsel ritt oder — wenn diesen Platz der dritte Passagier belegte — einfach zu Fuß nebenher trabte. Er hatte es bald zu seltener Meisterschaft gebracht und lief mit dem Pferde stundenlang über. Auf vielfache Beschwerden der so jämmerlich abgeschnittenen Dorfbewohner hatte die Post dann endlich noch gestattet, daß der vierte bis fünfte Passagier hinten im Gepäckkasten Unterschlupf suchen darf, sich dort krumm buckelt und die Beine herauschlenkern läßt. Bei dieser Prozedur in Winterkälte hat mancher Weihnachtsgast sich die Gicht oder Schlimmeres geholt.

So lagen wir jetzt mitten in Europa wie in Zentralafrika! So ging Hopsten zurück.

Großvater sagte oft: „Wenn jetzt wirklich der Weltkrieg kommt, ganz egal — hier findet uns wahrscheinlich im Dorf niemand mehr!“

Und eines Tages meinte Sinnerk: „Ich kriege den Guano oß nich mähr up de Beene!“

Großvater lächelte: „Na, in der Gaffel der Kutsche wird er sich doch wohl aufrecht halten — wir könnten ihn auch

schlecht mit der Kuh an eine Deichsel spannen! Er mag so an achtundzwanzig Jahre zählen und hat seine Dienste getan. Laß den Grünfeld kommen — —“

„Nicht an den Juden! Guano soll nicht an den Juden —!“ rief mein Bruder empört, als wir im Kreis vor dem Stall standen, wo der alte Braune müde knabbernd auf der Streu lag. Es wurde Familienrat gehalten, was geschehen könne und schließlich entschied Mutter: „Mir fällt ein guter Plan ein; laßt uns alle zusammen noch einmal im Leben schön in der Kutsche fahren nach Abbenbüren zum Onkel Ewald; der hat ja Wiesen voll Klee genug, ihn zu Tode zu füttern!“

Wir stimmten jubelnd zu. Erst sträubte sich Großvater, wir alle überredeten ihn und die große Lustfahrt wurde richtig auf den kommenden Sonntag festgesetzt, denn Hinnerk bestand darauf, daß Guano erst noch volle fünf Tage der Ruhe und Vorbereitung bedürfe; sonst könne er nicht verbürgen, ob wir heil über den Berg kämen! Und in der Stadt Abbenbüren gäbe es ein Kopfpflaster, drüber man nicht mal einen Kinderwagen fahren könne — so gefährlich sei das!

Warum das Roß diesen seltsamen Titel trug? Als der Bogeldünger damals in Mode kam, sandte Großvater Hinnerk mit dem Wagen zum fernen Städtchen Rheine und weil Hinnerk nicht gut lesen und schreiben konnte, prägte er sich den Namen ein und rief die ganze Wegstrecke durch die stille Heide: „Hühott-Guano! Brr-Guano!“ ... bis die treue Pferdeseele auf diesen Namen hörte und ihn genau so sich eingeprägt hatte.

Also wurde feierlich nach Abbenbüren geschrieben, wir kämen vollzählig ankutschiert und wollten Guano dort in letzte Pension geben! Als Geschenk brächten wir einen großen Topf voll Honig mit!

Mutter backte zwei riesige Pflaumenfladen, als ging's zur Kindtaufe, und wir zogen die besten Kleider an. Die mächtige Spökenkiefertutsche aus Benhaus, drin Großvater einst auch die verunglückte Erbschaft von Düsseldorf heimgeholt, ein wahres Unheilsvehikel, wurde wieder frisch geteert, die Scharniere der Fenster ordentlich eingölt und die linke zerbrochene Scheibe geschickt heruntergelassen, denn es war warme Sommerszeit. Guano bekam eine Hahnenfeder stolz als Kopfsputz zwischen die Ohren und sein Fell schimmerte wie ein brauner Panzer. Das heißt, nun bemerkten wir erst, wie eckig die Hüftknochen aus dem Körper vorstanden und daß ein lahmenendes Gerippe, das schon grau unterm Bauch schien, dahewackelte mit Triefaugen und mümmelnder Unterlippe. Man mußte auch tüchtig Guano in die Ohren brüllen, bevor jener Stumpf, der einstmal's Schweif gewesen, etwas zu wackeln begann.

„Wi maßt de Scheuflappen dicht dran —!“ überlegte Sinnerk, damit man die uralten Augen nicht gleich bemerken könne, und er schnallte wohl eine Stunde lang an dem Geschirr herum, so daß der Braune bombensicher zwischen der Gaffel hing, wie der Pirol im Nest. Er brauchte fürder nur die Vorderbeine voran zu stelzen und mochte ruhig auch etwas schwindlig werden — das Hintergestell reagierte automatisch, und Sinnerk hielt zur Vorsicht mit beiden Zügeln den Kopf stramm vom Bock aus in Richtung!

Wir vier Kinder saßen mit Mutter und Großmutter auf dem roten Motten-Sammetpolster, Großvater war etwa ein Viertelstündchen vorher abmarschiert, als gehöre er nicht dazu. Außerdem führen wir bereits um sechs Uhr vor der Frühmesse ab, daß auch keine Kirchengänger uns sähen. „Wenn alles klappt —“ rief Sinnerk begeistert vom Bock,

den Zylinder des Ollen Benhüser hoch im Nacken (den er heimlich aus dem Schrank genommen —) — „dann bint wi zwölf Uhr in Abbenbüren!“ Der Weg zu Fuß war nur drei Stunden; er rechnete jedoch mit mehrmaligem Ausspannen und vielleicht auch ein Stündchen grasen hinterm Heiligen Meer. So setzten wir gut das Doppelte an Zeit fest, um auf jeden Fall mittags drüben zu landen.

Wir kamen glücklich aus dem Ort. Drinnen in der vor-sintflutlichen Rutsche ging es bereits toll genug her; besonders die jüngste Schwester Gustava wollte jeden Augenblick entrüstet zum Fenster hinaus und war kaum noch zu bändigen über das Schnecken-tempo dieser Fahrt. Zuletzt kreischte sie vor Unvernunft und Wut! Der Topf mit Honig durfte nicht umfallen und war als geheimer Schatz unter dem Rücksitz versteckt. Jeden Augenblick rief jemand: „Achtung — daß der Schatz nicht kippt!“ Und als Onkel Felix Evers von der Barriere uns begegnete und verwundert nach dem Ziel sich erkundigte, schrie sogar Sinnerk ernst vom Boock: „Wi bringt 'n Schatz no Abbenbüren —!“ — „Ja, wir sind reiche Leute —!“ lachten wir alle aus dem Innern.

An den letzten Häusern sprang Sinnerk gleich wieder ab und schritt auch nebenher, mit starker Hand am Halfter führend. Guano warf die Beine, als ging's zum Parade-marsch; er schnaubte kühn. Großvater wurde eingeholt. Er befühlte die Flanken:

„Der Knabe schwigt verdächtig —“ hörten wir draußen besorgt ihn sagen. „Und doch steht der Berg noch vor uns! Gott strafe uns nicht für den Leichtsin, am Sonntag ihn durch solche Sabbatschändung zu beleidigen!“

Also rasteten wir ein wenig, die Türen flogen auf und wie hielten Picknick im Grase.

„Es ist jedenfalls ratsam, die Fracht möglichst zu erleichtern —“ schmunzelte Großvater — „die großen Ruchen sind zu schwer! Essen wir sie lieber gleich auf; die Tante Loa kann sich selber backen!“

Die erste Torte mußte dran glauben. Ihr Gewicht verminderte die Gefahr — also konnten wir trostreicher dem Kommenden entgensehen.

Guano bekam heftig aus dem Hasersack; auch das erleichterte die Fracht! Und außerdem stieg niemand mehr ein; die leere Kutsche juckelte vor uns her. Kraft sparen für den Berg!

Die Tour wurde immer romantischer. Bald hatten wir trotz der jüngeren Schwester mit ihren Tackelbeinen solch weiten Vorsprung, daß horizontweit hinten nur eine Nußschale mit einer Spinne daherkroch. Wir lagerten derweilen mit Gesang am Straßenrand unter den säuselnden Pappeln, die damals noch hoch und schnurgerade die schöne Chaussee säumten — und empfingen mit Hallo und Hurra und Blumensträußen wie einen Favoriten, der auf der Bahn durchs Ziel schießt, die dankbar wedelnde Rosinante, die gehätschelt und getätschelt wurde, als zöge sie zur eigenen Hochzeit. Plötzlich aber rief Sinnerk: „O Jesu — dat Hufisen is los!“ Und wirklich klapperte der linke Hinterhuf, als träte sie jedesmal mitten in ein Kaffeegeschirr. Sinnerk ließ halten und riß das Eisen ab, wobei er mit einem Rorkenzieher die Nägel lockerte. Weiter die Fahrt. Sobald die Chaussee steiler wurde, warfen wir Jungen uns in die Radspeichen und stemmten mit „Hü hopp! hü hopp!“, Sinnerk und Großvater schoben hinten und — die Kutsche auf dem Gefäß — wurde Guano mit schwerer Mühe in mehreren Stunden unter vielem Verschnaufen über die Steigung hinweg gedrückt.

„Se is all so schwach, datt he nich äs de Fliegen mähr vön de Nase schüttelt —“ sagte Sinnerk und pußte Guano mit seinem Taschentuch die Nüstern. Guano gähnte dabei tief auf.

Zur Belohnung verzehrten wir den zweiten Kuchen. Es war mittlerweile auch schon zwei Uhr nachmittags geworden! Wie Zigeuner spannten wir im Walde ab und der Rest des Proviantes sollte vertilgt werden; Sinnerk holte unter allgemeinem Jubel seine Ziehharmonika, die er unter den Wagenboden gebunden hatte, hervor und spielte Schottisch. Sobald Großvater dabei zum Mittagsschläfchen seitwärts unter einer Tanne eingenickt war, machte Sinnerk schnell Feuer und wir kochten Kaffee. Er flüsterte: „Wenn de Schendarm nu kump un de Amtmann sülwst häw Fier in'n Wald — dat giv Klamau!“ Deshalb stand Großmutter Schmiere und als unser Opa wieder erwachte, hatte Sinnerk das Feuer schon ausgetreten — früher hatte er einmal beim Nahen des Gendarms mit dem Hintern sich einfach draufgesetzt.

Da ertönte Mutters Ruf: „Unser Honigtopf ist umgefallen und fließt zum Wagen heraus!“ — „Rettet den Schatz!“ schrien wir Kinder auf und stürzten zum Lecken herbei. Aber er schmeckte nach Wagenschmiere.

Schnell verflogen die Stunden, man brach eilends auf. Großmutter folgte als letzte am Spazierstock. Nur unsere Röcke und Mantillen lagen im Wagen; die leeren Hüllen konnte Guano wohl schleppen — aber zwei mächtige Birkenbüschel pflanzten wir rechts und links vor die Laternen. Und Großmutters grünseidener Sonnenschirm mit Fransenperlen wurde ihm malerisch von Sinnerk über den nickenden Kopf gestülpt und Guano verstand den Spaß; er zog oft die Lippen, als wenn er lächelte. „Schade, daß wir die Ladenglocke vergessen haben — die hätte er unter den Bauch

haben müssen —!“ rief mein Bruder und alle bestätigten es. Der Übermut der Kinder hatte die Alten mitangesteckt. Schwalben schossen tief über uns fort in zwitschernden Bögen, die Schwestern pflückten an den Abhängen Blumen, an steilen Steinbrüchen ging's besonders vorsichtig vorbei. Sinnerk holte im Zylinder des Ollen Benhüser Wasser aus dem Bergquell für Guano. So verging die Reise, immer noch zu schnell, so oft auch der quietschende Lustwagen vor jedem Grassbüschel in Betrachtung still hielt. Wir sangen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt —!“

Unten, unverhofft, kam Abbenbüren in Sicht. Wir stiegen ein, Großvater ging wieder wie ein Unbekannter voraus; aber er hielt sich in greifbarer Nähe, um sofort einspringen zu können, falls ein Unglück noch geschähe. Sinnerk thronte mit schwippender Peitsche. Und wir feuerten uns drinnen an: „Leicht machen — leicht machen —!“ und wippten dabei dünn auf den Zehen — Großmutter fand sogar den Rosenkranz zwischen ihren Fingern: „Lieber Gott, mach doch, daß alles gut geht —!“ Wir holperten aufs heimtückische Kopfpflaster; jetzt hub die richtige Gefahr ihr Medusenhaupt. „Hühott —!“ kommandierte Sinnerk. Die Wagenfenster klirrten und klapperten. Schon blieben Neugierige stehen. Onkel Ewalds Hof tauchte um die Ecke auf; der Pfau wendehälste mit schillerndem Radschweif oben über dem First. Großvater wartete seitwärts mit Herzklopfen. Immer langsamer stelzte Guano, seine Flanken flogen und brandeten, das Knochengeriüst zitterte bis in die Muskelbänder; den Kopf mit den Scheuklappen tiefer gesenkt, immer beschwerlicher pflügte er voran — auf einmal, nahe der Einfahrt, gab's einen gewaltigen Krach, Guano stürzte aufs Pflaster zusammen wie aus Pappe, die Spitzen

der Gaffel brachen beide ab, sogar die Hahnenfeder auf dem Kopf stand schief. Sinnerk vom Bock herunter, Großvater herbei, mit vereinten Kräften den Gaul hoch und in löwenhafter Wucht schoß Guano auf den Hof. Krähend rauschte der Pfau vom Dach.

„Deo gratias —!“ schrien wir Jungens, aus dem Wagen polternd. Viele Zuschauer reckten Maulaffen durchs Gitter, aber zu unserer Verwunderung empfingen uns der Onkel und die Tante mit wütenden Blicken, denn sie hätten dies Unheil vorausgeahnt, ob wir alle kindisch geworden? — so was passiere auch nur im vertöddeten Hopsten — das ordinäre Vieh müsse sofort zum Abdecker, keine Stunde bliebe es im Stall: „Pfui — man gebraucht kein trepierendes Pferd zu einer Jubelfahrt!“

Großvater nahm langsam aus goldener Dose eine Prise und sagte: „Sawohl — so sind wir alten Kiepenkerls —!“ Großmutter stichelte nur: „Ja, ja — ärmere Verwandte!“ — „Mein Gott, ihr dürft uns doch nicht alle um Ansehen und Ehre bringen —“ brach nun der Baron von Abbenbüren das peinliche Gespräch ab und ließ eine Bowle kommen und wir tafelten herrlich. Gerade nach dem Essen läutete der Angelus und die Tante Loa machte ein Zeichen: „Pst — hört, wie schön meine Glocken klingen —?“ Großvater platzte heraus: „Guanos Grabgeläut —!“ Doch hochmütig saß sie in ihrer Frömmigkeit da —.

Der Olle Benhüser schloß fortan seinen Zylinder ein und sagte: „Ich geb’ ihn jetzt nur noch zu ernstest Angelegenheiten — wisserrvoll — — er ist kein Peiazhut!“

Auch die Kutsche kam nicht wieder ins Dorf zurück; sie wurde als Omnibus nach Hannover verkauft . . .

Wir Jungens wunderten uns aber, daß Großvater kein neues Pferd anschaffen wollte . . .

Die Bauernhochzeit

„Of iß dat woll dohn kann —?“ fragte unsere Magd Siska.

„Warum denn nicht?“ antwortete Großvater.

„Iß kann doch oß nich ale Tid bi Su bliwen —?“

„Das könntest du schon, solange wir leben — aber einmal ständest du dann doch allein und ein altes kinderloses Frauenmensch wird nur hin und her gestoßen in der Familie wie ein Paar verschliffene Holzschuh — —“

„Of he woll gut is —?“

„Er hat mir erzählt, seine Wirtschaft in Stemte ginge flott, aber seit dem Tode der Frau verlämen die elf Kinder ohne rechte Fürsorge, denn die krüchelige Hushöllerste verlege sich immer mehr aufs Schlottern. Er habe vor einem halben Jahre mal ein goldenes Zwanzigmarkstück verloren, und als ihm kürzlich wieder ein Knopf abgesprungen sei und über den Boden rollte, da griff er schnell danach und sah das Zwanzigmarkstück blank direkt vorn unterm Bett liegen; so lang war also nicht mehr geschrubbt worden.“

Siska dachte noch eine längere Pause nach, stur durchs Fenster in den Garten, und meinte dann: „Wu olt is he woll —?“

„Dreiuundvierzig Jahr — —“

„Dann ment Si, datt iß't dohn kann —?“

„Ganz gewiß!“

Auch meine Mutter und die Großmutter halfen beraten, dieweil der fremde Mann vorn im Kontor saß und warte. Sein Hut lag auf der Töbnebank im Laden.

„Die Tante aus Selin hat schöne däftige Röcke hinterlassen, sie hängen schon lange Zeit im Eichenschapp und verschimmeln doch —“ sagte meine Mutter —, „es ließe sich

mit Hattlen Libbeth, die uns alle ja in den Brautstaat hinein genährt hat, eine hübsche Aussteuer zurechtschneiden; auch daran soll es nicht fehlen, Siska —“

„Du kannst dir durch die Kinder das Himmelreich verdienen —“ meinte Großmutter.

„Dann willt wi 't man riskieren —!“

„Bravo!“ bestätigte Großvater.

Die Ladentür klingelte — es war nur der ewig neugierige Ramphuß' Pappa, der vielleicht nur schnüffeln wollte, was der fremde Mann aus Stenke hier zu tun gedachte, und somit erhob sich Siska mit einem heftigen Ruck und schritt gleich in die Küche. Großvater schaute uns lächelnd an: „Paßt jezt auf —!“

Der Mann mußte noch ein Viertelstündchen allein im Kontor warten.

Dann aber schritt Siska, trotzdem es erst vier Uhr nachmittags war, mit einem großen, dampfenden, Bokweden Janhinnerk¹⁾, das ist ein frischer Buchweizenspeckpfannekuchen, genierlich und verlegen, die Augen fest auf den Pfannekuchen, mitten durch den Laden nach vorn ins Kontor und brachte ihn dem Mann.

Sogleich sprang der auf und umarmte und küßte Siska vor aller Augen, denn diese Zeremonie war das alte Zeichen, seine Werbung sei angenommen, sie wolle seine Frau werden. Solch eine Rolle spielt der Buchweizenspeckpfannekuchen im Westfalenland! . . .

Nun sollte ohne Verzug die Hochzeit vorbereitet werden und das Paar wurde kurz nachher vor der Gemeinde aufgeboden; es hing im Rasten mit den Papieren an der

¹⁾ Der Buchweizenspeckpfannekuchen ist eine so wichtige Nationalspeise der Westfalen, daß er sogar einen menschlichen Namen trägt.

Kirchentür. So wurde Großvater Hilkewaker, das ist Ehestifter.

Eines Nachmittags erschien auch der Hochzeitsbitter bei uns und trug oben auf behändertem Stock einen behänderten bunten Hut. Er setzte den Stab breit hin mitten in die Küche und deklamierte:

„Hier setz' ich meinen Stab, drauf häng' ich meinen Hut,
Und schöpf' ein wenig frischen Mut“ usw.

So lud er feierlich zu Siskas Hochzeit, und zum Zeichen, daß die Einladung angenommen, mußte man ein weiteres buntes Band um Hut und Stock winden. Drauf sagte er noch einen langen Spruch, der mit den Worten schloß:

„Machet euch nicht allzu fein,
Denn Braut und Bräutigam müssen die Feinsten sein!“

Hierauf erhielt er Zigarren und einen guten Trunk. Er wackelte schon heftig und sah aus wie ein Soldat, der von der Ziehung kommt. Großvater wurde nach alter Sitte auch deshalb extra eingeladen, weil seit je die Brautsteuern bei ihm gekauft wurden, und beschloß, mich mitzunehmen. Denn die Leute waren immer beleidigt, wenn zu wenige ‚Nylands‘ kamen.

Bei solch einer westfälischen Hochzeit unserer Gegend gab es damals noch eine Unmenge schöner Gebräuche.

Zum sogenannten Hühnerabend, das ist der Sonntag vor der Hochzeit — diese findet meist Mittwochs statt —, brachten alle Eingeladenen Hühner, Schinken, Kolonialwaren, Porzellan ins Haus des Bräutigams nach Stemke, wo jeder schon tüchtig traktiert wurde, alle ein Dankgeld erhielten und man bereits tanzte und Polterscherze trieb. Siskas Bluse war ganz aus schwarzer Seide, es war ein Unterrock meiner Mutter, den sie kunstvoll oben in unserer

Giebelstube, wo ununterbrochen anprobiert wurde, mit Sattlen Libbeth geschneidert hatte. Daß die Bluse auch schön abstand, war sie mit Steifgaze gefüttert; es waren dazu alte Schinkenbeutel gewaschen worden und dann wieder gestärkt und steif gemacht. Mein Bruder hatte Siska schwer beleidigt, als er sagte: „Du kannst auch den Pappdeckel von meinem Winddrachen drin stecken —!“ Aber ein neuer schwarzer Kaschmirrock stammte aus dem Laden, vom letzten Stück. Der weiße Unterrock dagegen war aus Schirting — wir hörten täglich diese Vorbereitungen mit an — mit gehäkelten Zuckerspitzens, daran meine Schwester Johanna geholfen hatte. Wir wollten uns mit dem Brautstaat nicht blamieren. Zweimal kam Siska auch im großen Schleier die Treppe herab, hing ihn über den linken Arm und ging in den Kuhstall, schnell noch zu melken. Mich schielte sie mit kleinen Blicken an; ich mied sie seit Paulas Zeit.

An ihrem Hochzeitsmorgen wurden wir mit anderen Gästen hoch auf bekränztem Leiterwagen von Haus abgeholt. Siska saß unter ihrer Aussteuer auf einer Truhe in unserer Mitte. Ein Besen als Standarte hoch voraus! Auch Börnebrink als langjähriger Hausgenosse nahm teil; er hatte sich extra noch einmal aus seiner Höhle erhoben, denn er kam seit zwei Jahren nicht mehr zum Schneidern hervor und holte selbst den Kirmeschnupftabak nicht mehr. Aber heute saß er vorn auf der ersten Planke, ranke wie 'n jungen Kerl! Und klimperte schon in der Tasche mit Gabeln und Messern, denn jeder Gast brachte ja sein Eßbesteck selber mit.

„Bör fiftig Johr hääbbe ic' Ju noch äs den riken Tödden ene bunt sidene Hochtidweste snidert mit acht goldene Knöppe, Stück drei Dalers — däftige Tid!“

„Ja, Börnebrint Vater —“ antwortete Großvater — „das waren bessere Zeiten für uns, mit wunderschöner Mode — blauen Fracks, karierten Nanfinghosen, mit Stegen dran — aber das soll uns nicht hindern, heut zusammen eine feine Hochzeit zu halten — was?“

Börnebrint dachte ein wenig nach und begann mit seltsam feierlicher Gebärde:

„In Schole fällt se enmol Hochtid maht hääben, un as se ale an den Disch sedden un jüst de Hohnersuppe updragen was, kwam of de Olle Fris herin un röp: „Mahlzeit, meine Herrn Messios un Dams —!“ un sedde sich tüschen.

Dummerlag, dachte de Bur, is dat 'n Düwelskerl — he konn twe Hohner¹⁾ up enmol fretten un mähr supen as tähn annere Lüde un was doch nich duhn²⁾ to frigen. Jüst as wenn de Fusel Water wödde. Un de Olle Fris sehr to'n Brüdigam:

„Du bis ja noch vull to minn³⁾ för 't Hiroten — ette noch erst 'n bettken!“ Obers de Brüdigam röp em to:

„Wenn 't nix kostet, is gut fretten!“

„Wenn du nich din Mul hölst, frett ich di noch dorbi!“

„Man to!“⁴⁾ schreide em de Brüdigam heilig⁵⁾ an — „ich wette dattig Daler, datt du mi nich upfretten kanns; Windbüerl van 'n Kerl, dat de bis!“

„Topp —!“ sehr de Olle Fris — „kann ich forts anfangen?“ Un nöm al sin Meß⁶⁾, tröck et twe mol örwer den Disch up un dahl un sehr: „Holt ober fein still!“

Un fönt an, em sachte dat Meß achter 't Ohrläppken to setzen un röp: „En — twe — drei — —!“

„Hu, Mamma! Herkules!“ röp de Brüdigam un sprönt örwer den Disch vör Schreck.

¹⁾ Hühner. ²⁾ betrunken. ³⁾ zu klein. ⁴⁾ nur zu. ⁵⁾ wütend.
⁶⁾ Messer.

„Ich will ja man bloß bi 't Ohrläppken anfangen . . . anners giv dattig Daler!“ De Brud rärde un hülde¹⁾: „He frett em up, he frett em up! Giv em dat Geld, giv em dat Geld! He frett em lebendig up!“

„Jawoll —!“ lache de Olle Friß — „obers ich lot dat beste Stückken för di!“ — „Ich will 'n ganz, ich will 'n ganz!“ lamenterde dat Wicht. Un de Bur moßde dattig Daler berappen. De Olle Friß klimperde dormit in de Taske un tröck af . . . jo, dat wör'n Kerl!“

Diese schnurrige Erzählung vom Alten Friß gefiel mir ungemein, aber er wehrte immer noch unwirsch kurz ab und brummte: „N' anner mol — du bis noch to kleen!“

„Dann erzählt lieber ein Stückken aus dem eigenen Leben — aber nicht zu saftig —“ stocherte jetzt mein Großvater — „oß Näppkes häbbt Ohren²⁾!“

„Dat vertell ich lewer, wenn se ale tosammen bint, dann mott de Snider ja altid snaken, dat is he so gewönnt vön de langen Obende üm 't Füer up de Buershöfe, wenn Bestevader un Bestemoder herüm sidden un wat Nees hören willt. Ich häbb ja oß mehr Döhnkes upt Gewissen äs Lüse up'n Kopp —!“

So waren wir alle bereits in guter Stimmung, als wir in Stemke anlangten. Wir halfen Siska die schwere Truhe abladen; Sinnerk erklärte dabei, er könne es jetzt ja ruhig gestehen, denn wenn er alles zeitig bedacht hätte, warum müsse er jetzt bloß den Fuhrmann spielen, statt selber Bräutigam zu sein? Da lachte Siska, dies habe er sich früher hinter die Ohren freiden sollen — sie seien beim Nyland doch lange genug zusammen gewesen, Kammer

¹⁾ weinte und heulte. ²⁾ Auch Näpfschen haben Ohren, d. h. kleine Menschen erhorchen alles.

dicht an Rammer —! Und Hinnerk zuckte die Schulter:
 „Nu is't vörbi —! Män danzen saß du mit mi, datt mi
 de Uhr ut de Taske flügg —!“ Das versprach sie ihm.

Die Sonne stand noch schräg über den Feldern und fun-
 kelte flammend rot, so daß die weiten Wiesen einem glühern-
 den Meere glichen; in der Richtung der Sonne tau-
 blendend, an den Seiten grau-dunkler. So früh war es
 noch trotz der Fahrt. Unterwegs hatten wir vier andere
 Gäste dazu genommen, die zu Fuß gingen. Aber es
 mochten bereits einhundertzwanzig Menschen versammelt
 sein. Die weitaus meisten kannte ich nicht. Ein Bauer
 von Bevergern war mit acht Söhnen angerückt; die Hosen
 hoch umgekrempelt, seit Mitternacht unterwegs. Es war
 so kühl, daß überall Hände rieben, Fäuste unter die Achsel
 schlugen, angeblasen wurden aus dampfenden Rüstern, die
 Frauen Tücher bis zur Stirne wanden und man eher beim
 Begräbnis als dicht vor einer Hochzeit schien. Desto mehr
 freute sich alles schon auf die Schnäpse, und aus dem
 Schornstein des Hauses quoll bereits dichter Rauch,
 Hunde heulten und jaulten — da sah ich meinen Matrosen-
 anzug, den hier nun ein fremder Junge trug, und zeigte
 ihn erstaunt Großvater; der schmunzelte: „Das ist nur
 dein Doppelgänger . . . sag aber nichts . . .“ In Trupps
 zogen wir zur Kirche ab. Ich mußte immer denken: warum
 hat Siska mir den Anzug gestohlen —?

Von der Trauung konnte ich nichts sehen; wie eine
 riesige Mauer standen die Gäste, auch Siskas Stimme hörte
 ich nicht. Nur der Bräutigam sagte wie bei der Musterung
 stramm: „Sawohl —!“ Und die hintersten Reihen lücherten.

Nach der Trauung aber ging's in langem Zuge gleich
 ins Wirtshaus. Hier wurde dem neugebackenen Ehemann
 eine weißgestengelte, mit schmalen Bändern geschmückte

Tonpfeife gereicht, welche die Haustochter stopfen und darbieten muß. Jeder Hochzeitsgast kriegt dann aus einem Gläschen auf bekränztem Teller einen süßen Annis und legt ein Kastemännchen auf den Teller. Darauf folgt allgemeines Kaffeetrinken mit Zwieback und Beschüte. Nun erst bricht die Hochzeitskarawane mit dröhnender Musik zum Trauhaus auf, unterwegs knallen Pistolen und Gewehre, viele Paare schunkeln schon Arm in Arm — plötzlich bricht vorn die Musik ab, als fielen die Hörner hin — dann wird das Hochzeitspäarchen ‚gestrüppt‘, das heißt, Nachbarskinder spannen einen Kuhstrick über den Weg und niemand darf dies Seil überspringen, bevor der Bräutigam nicht eine Handvoll Groschen in den Sand gestreut hat! Dies wiederholte sich wohl sechsmal. Es ist später verboten worden als Unfug und Bettelei, ähnlich wie in Schale jene seltsame Hochzeitsfötte schon abgeschafft worden war, daß jedes Paar die reichsten Bauern einlud, die dafür je eine geschlagene Fuhre besten Mist an der Tür zum Willkomm umkippen mußten!

Wieder wurden wir nun vorm Hochzeithause in Stemke mit bekränzten Schnäpschen empfangen — mir drehte sich schon der Kopf vor Hitze und Taumel —, vor der großen Hielentür standen die Pullen feierlich auf weißgedecktem Tisch. Alles gruppierte sich im Kreis, und die alte Hausmutter, die jehige Schwiegermutter, überreichte der jungen Herrin am entzündeten Herd die Wendeduse zum Zeichen, daß diese fortan schalten und walten müsse. Siska begann schon zu heulen vor Rührung und trocknete mit dem weißen Schleier die Augen. Mittlerweile war es aber höchste Zeit geworden, zu Tisch zu gehen. Auf Bierfässern lagen zwei Reihen geschauerte Planken und der lange Tisch strahlte in weißen Linnen mitten über die große Tenne, beiderseits

vor den verwundert glühenden Röhren und Rindern, die an ihren Raufen und Trögen mahlten und malnten. Die Musikanten stiegen auf die Hiele, das ist der Raum überm Kuhstall, der mit grünen Zweigen zur Laube verwandelt war. Jeder Gast packte seine Gabel, sein Messer und seine Löffel aus, die meisten aus dem zusammengeknöteten Taschentuch, und legten sie erwartungsvoll vor sich. Wir waren die Ehrengäste, und mein Großvater mußte nach der Suppe die Hühner tranchieren. Es war ja sprichwörtlich, auf Hochzeit wie Kirmes stramm vier Wochen zu fasten, und so sagte Germings Luß, der Chauffeewärter, der als Siskas Onkel auch geladen war: „Giw man äs so 'n Dings —!“ und nahm einen ganzen Hahn und fraß ihn knackend mit den Fingern auf. Bei den Erbsen klopste Großvater mit dem Messer ans Glas und hielt die Hochzeitsrede. Siska heulte wieder. Sie war kaum noch zu erkennen in dem dichten weißen Schleier, der wie zwei Gardinen von ihrem Kopf fiel, oben mit Myrten zusammengesteckt. Auch bei Tisch hielt sie die weißen Handschuhe an, darüber den Ehering gesteckt. Schnaps und Bier stand an jedem dritten Teller und wurde von Hand zu Hand gereicht. Die Nachbarn essen nicht mit, sondern bedienen; der erste, das heißt der nächste Nachbar, schneidet den Schinken, und ich sah viele sechs-, siebenmal nehmen mit grauen Erbsen dazu — es war ein Rätsel, wohin alles verschwand. Die Männer zogen die Röcke aus und knöpften die Westen los und saßen so in Hemdsärmeln an den langen Plankentischen. Ununterbrochen krachten hinterm Hause die Böller, daß jedesmal kreischend viele Weiber sich beide Ohren zuhielten mit den Gabeln in den Fäusten. Es waren ja die dicken Böller von der St. Annen-Prozession, die Sinnerl mitgeschleppt hatte! Dazu spielte er schon in den Pausen, wenn

die Musik schwieg, seine Ziehharmonika mit sehr ernstem Gesicht, denn es waren seine schönsten Lieder von Napoleon, dem Schustergesellen, „Hopp, Mariämmen, danz enmol —!“ er verzog keine Miene. Der dicke Reis mit Kaneel wurde in großen Milchnäpfen aufgetragen.

Wer's konnte, stibitzte sich Zuckerklümples — auch die Männer steckten hie und da eins zum Schnupftabak in die Westentaschen; denn der Zucker zum Kaffee war damals auf dem Lande noch eine Rarität. Einige Male flog ein Gummiröllchen hoch über die Tafel von irgendeinem fuchtelnden Arm, der dieses Zierats nicht gewohnt, und wurde „Moder“ gereicht, die's vorsichtig bei sich aufbewahrte.

Währenddessen ging erst ein Teller mit einem Beckenwiro, dem Topfbesen, zum Trinkgeldsammeln für die Spülweiber um. Dann folgte ein Teller mit runder Butterrolle, drin jeder für die Köchin ein Geldstück stecken muß, so daß die Rolle bald wie gespickt aussieht. Der dritte Teller aber ist für die Musik, der von einem Musikanten mit der Fiedel begleitet wird. Das alles gibt viel Kurzweil und würzt das Mahl. Siska war ganz übermütig geworden und knackte oft grinsend mit dem Daumen an ihrem Seidenkleid. Ihr Bräutigam hielt den Zylinder des Ollen Benhüser, den größten im Dorf, steif auf dem Kopf und stieß einmal aus Spaß seine Frau an die Schulter. „De Boß is all dull —¹⁾!“ rief Börnebrink über die ganze Tafel, und die Runden schüttelten sich vor Gelächter, die Stiefel trampelten. Dadurch mutiger geworden, tischte er bald Döhnkes auf, die ich hier zum erstenmal vernahm. Das Gelächter der Hochzeitstafel dröhnte wie Meereswogen, wie hartes

¹⁾ Der Boß ist schon geil —!

Dreschflegelschlagen das Klatschen der Hände auf die Schenkel rundum.

Man kann diese frechtollen Geschichten auch nachträglich nicht in ihrer Mundart wiederholen, sie müssen aus der Situation erzählt werden, mit Gebärden und im Tonfall Börnebrinks, mit den Zwischenrufen und Anspielungen aller Zuhörer. Nun erst hatte ich eine Ahnung davon bekommen, was eigentlich der Schneider war, über den das ganze Kirchspiel schmunzelte, und ich nahm mir vor, häufiger ihn aufzusuchen und auszuhorchen. Und alle erhoben sich mit eins und gingen mit lärmendem Geschwas in den Garten, in die Ställe, besahen die Aussteuer, sogar in die Brautkammer und auf den Dachboden stiegen welche. Und die sich zu dick gegessen hatten, wurden nach alter Sitte auf dem Rasen gerollt; Boshaften Gerd wurde aus Jux mit der Schiefkarre herbeigefahren, er war schon total duhn und schrie in einem fort aus Leibeskräften: „Sisfa soll leben — Sisfa lebe hoch —!“

Endlich erfolgte die große Zeremonie des Einkappens der Braut: die Nachbarweiber nehmen der Braut Myrtenfranz und weißen Schleier ab — letzterer wird später als Fliegenfang über die Wiege gelegt, der Kranz kommt in den Glaskasten an die Wand — und hierbei *rärte*¹⁾ Sisfa heftiger noch als zuvor — sie erhielt jetzt zum Zeichen der vollen Frauenwürde die goldgestickte, langbebänderte Nirwelskappe — die meine Mutter später wieder auf ein Sofa kissen im Saal nähte — über den Kopf gestülpt und saß unbeweglich auf allein stehendem Stuhl inmitten der Hochzeitskammer. Die Frauen tanzten um sie im Kreis und sangen vierstimmig ein Lied, daß sie nunmehr in den Orden

¹⁾ heulte.

der rechtmäßigen Frauen aufgenommen sei! Dann brachten sie im Gänsemarsch — während die Männer an den Wänden standen und rauchend zuschauten — einen gewöhnlichen Fafireifen, darin sich die junge Frau bespiegeln solle, was sie auch sehr geschämig tat, die Hände im Schoß — man brachte einen durchlöcherten Topf, ein Sieb als Spiegel und abermals schaute sie ernst hinein, brachte gar eine Schaufel ohne Stiel und auch hier hinein mußte die Siska schauen, die Augen noch voll Tränen, indes die Frauen immerfort sangen und die Männer die Eitelkeit der Braut in diesen Symbolen verlachten. Denn es ist wahrscheinlich ein uraltes Sinnbild, von aller Mädcheneitelkeit jetzt endgültig Abschied zu nehmen, da die ernste Mütterlichkeit, die alle Gestalt zerstört, beginnt! Unterdessen hatte sich nun der Bräutigam versteckt — meist hinter die Haserfiste — und die zweite große Zeremonie zieht herauf. Der Hochzeitsbitter, der die Gäste auf den Höfen einlud, stürmt mit bestürztem Gesicht herein: „De Brüdigam is weck!“ Alle Gäste antworteten im Chor: „O weh, o weh, de Brüdigam is weck!“ Der Hochzeitsbitter: „Wenn wi denn wehr schafft, wat krieg wi dann —?“ — „Enen ganzen Hochtidsdaler —!“ gelobt die aufspringende Braut mit ringenden Händen. Schon aber wurde zunächst ein Knecht, der einen künstlichen Buckel aus Heu hatte und Leinentittel und Holzschuh trug, der Braut zugeführt. „Dat is he nich, dat is he nich —!“ jammerte die Ärmste mit allen Zeichen des Entsetzens. Darauf trug man in gehobener Kornwanne über allen Köpfen hoch den alten meckernden Schneider Börnebrink, der mit der Brille drin saß und nähte, unter großem Hallotria herein. Der zupfte seinen grauen Zickenbart und schnalzte mit spitzen Lippen verliebt sie an. Doch: „Dat is her nich! dat is her nich!“ jammerte

lauter die betrogene Braut. Darauf wurde der älteste Mann von Stenke an Krücken herein geleitet. „Nee — oß so'n Ollen will ick nich!“ schluchzte die Braut. „Obers so 'n jungen woll —!“ rief sie, auf mich zeigend, daß jeder lachte und ich bebte, denn ich allein verstand. Boffhaken Gerd auf der Schieblarre mußte auch noch dran, bis nach vielen, ähnlich lustigen Verwandlungen und Verwechslungen endlich der echte Bräutigam glückstrahlend kommt; dann setzt die Musik wieder ein und der eigentliche Hochzeitstanz nimmt seinen Anfang. Zuerst das Brautpaar und alle drehen hinterdrein. Schinken-Bötters, Bier und Korn kreisen dazwischen. In einer Atempause wurde der Braut noch ein Huhn im Sack gebracht, das sie fliegen lassen mußte; Hergang und Symbol ist mir nicht mehr klar im Gedächtnis. Ich erinnere mich nur, daß ein freischender Jubel folgte und die Braut abermals einen Taler Lösegeld zahlen mußte. Der Tanz wurde immer wilder. Ich selber tanzte mit Siska Schottisch: „Liesken, dött di 't Linken weh / dann drink du 'n Täsken Tee / Will 't dann noch nicht better wern / Dann nimm noch 'n Deperkörn / Un is 't dann noch nich gedohn / moß du gau¹⁾ in't Bedde gohn!“ Auch Großvater tanzte mit Siska Schottiken, aber allein zur Musik, während alle andern zuschauten. Nicht nur fein geschnittener Häcksel war auf die Tenne gestreut, der einen eisglatten, wie gebohnerten Tanzboden gibt, sondern auch wochenlang vorher war beim Striegeln der Pferdeschinn in Tüten gesammelt und heimlich von den Burschen mit auf die Tenne geschüttet worden; der fliegt nämlich den Mädchen an die Beine empor und figelt, bis die Strumpfbänder plagen. Börnebrink ging darob von Ohr zu Ohr und flüsterte

¹⁾ schnell.

däftig hinein, daß jeder sich um die Achse drehte vor Schibbeln und Lachen. Ich erlauschte, er hatte Ragenhaare auf trockener Bratpfanne überm Herd zu Hause gekräuselt und schon dem Paar zum Zucken ins Bett gestopft. Dann hatte er die Betten noch sorgfältig zugenäht.

Mir wirbelten die Schläfen, mir hopfte das Blut, manche alte Möhne fragte, wer ich denn eigentlich sei? Mit so feinen Handmanschetten und ein Schamisten aus Batist? Andere Jungen begafften mich, stießen sich an. Und wurde auf einmal von Großvater hervor geholt und er verkündete, daß er's vor lauter Festfreude ganz vergessen habe, sein Enkel Josef Winckler müsse noch ein selbstverfaßtes Hochzeitsgedicht deklamieren! Herzklopfend stieg ich Jüngsten nun auf eine Leiter und trug mit schallender Stimme über die weite Diele mein Gedicht vor. Dies war mein Debüt!

Nie erntete ich später bei einem Vortrag solchen Beifallsturm! Ich wurde sogar auf den Schultern rundherum über die Diele getragen. Junge, Junge —!

De Olle Friz

Hier lebte er immer noch, abseits, Ol Vader Börnebrink, sechsundsiebzig Jahre alt, der zweitälteste unter den dreißig Siebzigjährigen des Kirchspiels.

Auf der umheckten Wiese vor dem Hause steht ein hoher Birnbaum und drei kleine, verkrüppelte Alpfelbäumchen scheuern ihr Krickeltradel um die niederen Fenster. Eine schwarze nasse Hose hängt immer zum Trocknen in der Sonne. Hier wohnt er, an de Ala, der Snider von Hopsten.

Die abgegriffene schmuddelige Haustür flappt nur noch halb offen wie ein alter Kiefer, der vor lauter Jappen endlich die Maulsperre bekommen hat. Durch die große Küche

mit Rauchfang, Steinfliesen, Gaffelzange, Wanduhr gelangt man zur Hielenkammer. Dort sitzt er hinterm Ofen, ein dürres, kleines Männchen, das untere Kinn von einem gewaltigen Stuppbusch weißer Haare umwuchert, eingetrocknetes Fuchsgeſicht mit ſchlauen Zwiſkeräuglein. Er ſitzt mit unterſchlagenen Beinen auf einem Stuhl, den einen Holzſchuh wippend, mit dem andern die Kinderwiege hin und her ſtoßend; dicke Einjahrſfliegen laufen über Tiſch und Scheiben. Kein Menſch ſonſt im Hauſe, alles arbeitet auf dem Feld.

Wie freute er ſich über den unerwarteten Beſuch: „Ja — dat iſt fein vön di!“ Aber ich mußte erſt ſehr vorſichtig beginnen, auf vielen Umwegen mich an ihn heranzupirſchen, denn im Gegenſatz zu früheren Tagen ſprach er für gewöhnlich immer weniger und ſauchte giftig mit ſpißem Rattengeſicht, wobei er gelbliche Zähne zeigte. Doch ich erinnerte ihn an den Rirmesſchnupſtabak, den er ſeit langem vergeſſen habe, ſich bei uns abzuholen — er grinſte böſhaft: „Ach, ſo waſ ſiße wohl nicht mehr dran bei uns?“ — erinnerte ihn dann an mein Kommunionbüſſen, das er aus Großvaters ſchwarzer Sonntagshoſe ſchütteln wollte — und dieſes ließ ihn ſchon die Ohren freundlicher wedeln — erinnerte ihn an den koſtſpieligen Prozeß, den er einſt mit dem Bunhaken Radel gehabt, und da er ihn in der Wiſſchaft nach dem Termin getroffen, zu ihm ſagte: „Du, wi wilt noch enmol fiſ Minuten us de volle Wahrhet ſeggen, und dann ſall Schluß ſin!“ Deß war der Bunhaken zufrieden, und nun legte er gleich im Kreis der Zecher loß und warf ihm alle dicken Gemeinheiten hahnebüchen grob an den Kopf, deßwegen er im Prozeß verurteilt werden ſollte, indes der Radel hochrot ſtotternd — denn juſt auf deſſen Stottern hatte Börnebrinſ ſpekuliert! — und trampelnd nur eine

einzigste Silbe brüllen konnte, bis der Schneider prompt die Sekunde aufhörte mit dem Wort: „Du Stotterbugen-saulümmeldämelaschitkerl!“ Radel aber kam über Schit-Schit nicht heraus, und der Sieger verhöhnte ihn obendrein, er habe vor Hilflosigkeit wohl nur Schiedsmann rufen wollen —!

„Dat häß du ale noch behollen, Job —?“ staunte er.

„Auch den Streich, wie Ihr mit unserem dicken Nachbar Raß' Luß gewettet um einen Liter Schnaps, wer am schnellsten von der Schmiede bis zur Kreuzwegstation laufen könne? Prustend schmiß sich der Dicke los, Ihr bleibt erst drei Schritte zur Seite, dann schon zurück und zogt schnell die Holzschuh aus und klappertet tüchtig mit, von lautem Gepolter immer leiser, als bleibt Ihr immer weiter hinten zurück, bis Raß' Luß schweißtriefend an der Station sich umkehrte und niemand mehr auf der Straße gewahrte — nur lachende Gesichter an den Fenstern! Ist das nicht so schön wie das alte Stückken vom Schwinigel und Hasen, das in allen Lesebüchern steht?“

„Kennst du denn oß dat feine Stückken mit Bußmann-bur —?“ verlockte ihn jetzt Neugier.

„O ja — wo der Bußmannsbauer warnte, nicht durch das Torheck morgens zum Schneidern zu kommen, sondern erst zu warten, bis er selber den Hofhund gepfiffen habe —“

„Jau —“ unterbrach schon Börnebrink — „un ick wette 'ne Pulle Schnaps, datt ick den Hund weckbite un as he kump un de Bur röp: ‚Diana, pack an —!‘ dor föllt ick gau mit de oppenem Tanne¹⁾ örwer dat Bieft her, grep em in den Rücken un drage em spattelnd örwer den ganzen Hoff, datt he schliepsters utkneppen is!“

¹⁾ Zähne.

„Ja ja, genau so war es!“ rief ich bestätigend — „Ihr seid ein Kerl so gescheit wie der Alte Fris!“

„Nee, nee — dat doch nich —“ wehrte er — „dat dörfst du nich seggen —“ und schnaufte schmunzelnd — „dat is nämlich Gotteslästerung!“

„Auf Sisks Hochzeit, als wir vorigen Herbst zu Wagen hinfuhren — was war dies denn noch für ein Döhnken, das Ihr erzähltet —?“ stocherte ich schnell hinterher, denn ich sei doch jetzt älter geworden, um alles vom Alten Fris erfahren zu dürfen . . .

Und darüber gerieten wir stracks nun ins „Vertellen“. Jeden Augenblick klopfte er auf seine hölzerne Schnupftabaksdose und hob am Lederöschen mit dem Daumen den Deckel und langte auch mir ein Prischen hin, schneuzte die Nase ins Zimmer und schlug abwechselnd das rechte oder das linke Bein unter's Gefäß auf dem Stuhl. Die mageren langen Finger kribbelten dabei behaglich im dünnen Rauch, der über dem altmodischen Ofen, der zugleich Kochherd war, bläulich aufwirbelte. Auch das gilt es abzuwarten und nicht mehr zu fragen, denn derweilen präpariert er sein unergründliches Gedächtnis.

Er mußte selber oft in Erinnerung lachen, daß ihm der linke Holzschuh abfiel.

Und zum Schluß drehte er wirbelschnell ununterbrochen beide Daumen umeinander und wußte kaum noch seine Erregung zu meistern . . .

Ja, diese Besuche erstreckten sich bald über den ganzen Sommer, Winter hinaus und wuchsen zu immer tieferem, herrlicherem Eindringen, zum ersten Aufgehen in den vollen Bauernkosmos meiner Heimat.

Professor Landois

Am Morgen überraschte mich Mutters Nachricht: „Du darfst gleich mit Vater nach Münster reisen —!“

Ich erschrak vor Staunen: Nun sollte ich auch die Wahrheit meiner großen Städtephantasien schauen? Dies Un-erhörte auch sollte Wirklichkeit werden? In einer taumelnden Erwartung fuhr ich mit meinem Vater ab.

Diese wunderbare alte Stadt mit ihren Giebeln und Kirchen, Bogen und Märkten, dem unermesslichen Getreibe der Straßen, drin ich stand und Schritt für Schritt weiter gezerrt werden mußte — und was sich mir bot, übertraf meine Bauphantasien nicht an wolkenstürmenden Formen, übertraf sie aber samt und sonders mit der Wucht der Realität, dem Meer der Stimmen und Geräusche, dem Glanz der Schaufenster, die so groß waren wie bei uns im Dorf die Scheunentore, daß man mit einem Heuwagen wohl hineinfahren könnte! Übertrafen alle Fassungskraft meines Gemütes mit der verwirrenden Vielfältigkeit der zur Schau gestellten Dinge, die ringsum in leibhafte Nähe rückten — ich schaute — schaute — schaute — ich hörte — hörte — hörte — — denn immer wird der sinnliche Eindruck ein ungleich gewaltiger Erträumtes überflügeln durch die gleichzeitige Einwirkung auf sämtliche Sinne.

Mittags saßen wir im Hotel Renne an der Table d'hôte und wie wir gerade Wein einschenkten, erschien ein kleiner geistlicher Herr, der sofort auf meinen Vater losfuhr: „Satan'sbiest! Teibelskerl! Alfred! Mensch, Kanaille — woher kommst du Uas denn?“

Der ich bisher aus geistlichem Munde nur fromme Worte in getragendem Tonfall vernommen, gaffte ihn wie ein Mondkalb an vor Schreck und Staunen. Es war der

Professor Landois, Vaters Jugendfreund. Sofort schlug er uns vor, noch einen Tag drauf zu setzen und mit ihm zu seiner Zuckerburg zu kommen.

„Wir haben leider nur noch Zeit, den Dom zu besichtigen —“ zögerte Vater.

„Was —? Ihr zieht einen Dom dem Zoologischen Garten vor?“ höhnte Landois.

„Meine Frau hat es mir extra auf die Seele gebunden — —“

Da platzte der geistliche Herr heraus:

„Ich hab' den Vorzug — denn der Mensch stammt ja doch vom Affen ab!“

Dies eine Wort schlug wie ein Donner an die Pforten meiner Kindheit. Mich übermannte eine ungeheure Tatsache, die alles unter sich verschob mit der Stoßkraft eines sicheren Elements, daß rundum jedes in meinem bunten Heiligentraum, was mir schon zweifelhaft, ungewiß, dunkel ahnungsvoll dämmern wollte, blüßhaft grell in eine fürchterliche Klarheit getaucht war: der Vater war ein Affe, Mutter war ein Affe, Großvater und Großmutter — ha: der liebe Heiland selber nur ein gekreuzigter Affe! Saß ich auf den Trümmern meiner Welt? Ich nahm blind und bar und sachlich logisch, was das nackte Wort besagte und schwieg, kam aber nicht zu weiterem Grübeln, denn schon gesellte sich der Doktor Jungmann aus Rheine zu uns, der Vetter der Mutter, der damals den Sonnenstich festgestellt hatte, in Batavia sich die Malaria holte und das ganze Gesicht voll zitronengelber Pocken trug. Ich wußte, daß er auch keinen guten Ruf besaß — und wieder strich er mir lächelnd über den Hinterkopf — sagte aber nichts. Und dann erst erkannte ich, da er sich keine Zügel anzulegen brauchte, welch genialisch unruhiger Geist er war, der schweren

Chably verschlang und schlemmte dazu eine halbe Poullarde vom Grill, Hummer und Stiltonkäse mit Selleriestangen und führte von Witz funkelnde Reden, noch weit mehr voll Leben wie Landois! Sein temperamentvolles Wesen erregte, entzückte, bezauberte mich ganz! Ich faßte jetzt eine instinktive Zuneigung zu diesem seltenen Mann. Aber wir mußten uns trennen und fuhren frühzeitig nach Haus Nyland zurück. Ich glühte wie im Fieber — zu jäh überstürzten sich die Eindrücke dieser Tage . . .

Sei es, daß Landois sein schnelles Verschwinden gereute, sei es, daß er die Gelegenheit nicht versäumen wollte, meinen Vater, den er so wenig zu Gesicht bekam, nochmals zu treffen — genug: er sagte sich schon am folgenden Tage mit einem Telegramm zum Besuch an, der ja früher viele Wochen auf der Saline bei uns zugebracht hatte.

Ich durfte jedoch nicht mit in die Stube und nur fern seine Stimme hören. Als ich durchs Schlüßelloch lauschte, wurde unmäßig gelacht, auch gekräht und nachher vernahmen wir, daß Landois das später so bekannt gewordene Kunststück demonstriert hatte, einen Hahn mit dem Kopf auf die Tischplatte zu legen und dann einen Kreidestrich vor den Augen zu ziehen — der Hahn bleibt gleich wie angebunden liegen, da er nur seitwärts sehen kann, und hebt das Hinterteil spattelnd und löddelnd empor vor Angst!

Wir kamen nicht mit ihm in Berührung, man hielt uns also geflissentlich ab. Ich weiß nur noch, daß Landois sich durch einen wahren Geniestreich gratis und franko mit seinem Koffer zur Bahn zurück spedieren ließ. Er hatte nämlich Bunnekenbur aufgegabelt, als er mit meinem Vater nach Tisch einen kurzen Spaziergang ins Dorf machte — um einige mächtige Eiben in Millers Garten auf ihr Alter

zu taxieren — also er gabelte mit gewohnter Menschenkenntnis den Bunnekenbur vor Mungs Wirtschaft sich auf, der Torf nach Abbenbüren bringen wollte. Hierauf baute Landois sofort seinen Plan und animierte den Bauern, ob er ihn nicht nach Rheine fahren wolle, er müsse noch heut unbedingt fort? Bunneken schlug aus, da er ja nach Abbenbüren müsse, in entgegengesetzter Richtung und am Torf mehr verdient sei, als wenn er bloß eine einzelne Person fahre! „Wu vull verdeenst du denn —?“ tat Landois harmlos. Bunneken sagte: „So 'ne ganze Fuhre kostet tähn Mark —“ — „Gut —“ antwortete der gescheite Professor — „wi könnt den Torf jüst so gut bi Nylands brufen äs de Kerl in Abbenbüren, denn de Winter steht ja vör de Dör! Ich kop di de ganze Fuhre för tähn Mark af — kipp se man glicks¹⁾ in den Keller — — dann bruks du nich dat Verd so antostrengen mit de beschwerliche Berg-Schlepperei noh Abbenbüren — — und du föhrst mi fein alleen noh Rheine spazeren! Denn Rheine is genau so wit vön hier äs Abbenbüren un du moß ja doch föhren!“

Das leuchtete Bunneken ein, er lud den Torf flugs bei uns ab (natürlich für meinen Großvater, der für den Winter sich sowieso mit Torf versorgen mußte!) und der pfiffige Philosoph fuhr in der Tat umsonst durch den schönen Tag nach Rheine.

„Man darf ihn nicht ganz ernst nehmen —“ schmunzelte Großvater am andern Tage beim Mittagessen noch — „er lügt und schwindelt, daß einem blau vor den Augen wird!“

Mein Vater antwortete: „Man muß ihn aber durchaus als Universalmenschen westfälischen Formats betrachten, der gleicherweise Realist wie Idealist ist, kunstvoller Praktikus

¹⁾ gleich.

ohne stubenhockerische Pedanterie, als arbeitswütigen Pflichtmenschen, der schwierige Forscherergebnisse gewissenhaft jahrelang verschließt, eh' er sich völlig Genüge getan, ein unruhvoller Sanguiniker, der die Sporen wie die Altarschelle, den Folianten wie die Speckseite liebt — ein Stück Rabelais und Wilhelm Busch!“

Und fügte mit einem Blick auf mich hinzu: „Ich zweifle nicht, daß er auch die Affentheorie nur als Philisterschreck aufpust — denn er steckt noch bis an den Hals in Spukgeschichten!“

Diese Erklärung der Affenlehre beruhigte mich nicht; ich ließ aber kein Wort davon fallen, denn ich hütete mich, Aufmerksamkeit zu erregen, um am Ende doch noch von den Gesprächen der Großen ausgeschlossen zu werden.
